# Lübecker Volksbote.

**Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.**

Telephon Nr. 419.] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** [Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 65. **Freitag, den 18. März 1898** 5. Jahrgang.


**Hierzu eine Beilage.**

## Abonnements-Einladung.

Das neue Jahresviertel steht vor der Thür, der Zeitabschnitt, in dem einer der schwersten und bedeutungsvollsten politischen Kämpfe ausgefochten werden soll. Die

### Reichstagswahlen

werden Millionen deutscher Männer, deutscher Familien in fieberhafte Aufregung versetzen und das Interesse an den Tagesfragen, an der Politik in eminentem Maße erhöhen.

Einen gewaltigen Einfluß auf die Entwicklung unseres politischen Lebens übt

### die Presse

aus, ihre Bedeutung wächst in bedeutsamen Stunden.

Welches Blatt soll da die werkthätige Bevölkerung, der Arbeiter, der Kleingewerbetreibende und Händler, der Tagelöhner und der Bauer lesen?

Etwa die Zeitungen, welche direkt oder indirekt die Interessen ihres rücksichts- und erbarmungslosen Gegner, des Großkapitals, vertreten und täglich die Interessen der Armen und Bedrückten mit Füßen treten?

Oder die Zeitungen, die unter dem Lügenmantel der Parteilosigkeit Profite einzuheimsen suchen und nebenbei doch mehr oder minder offen die Geschäfte der Volksgegner besorgen?

Wer diese Presse unterstützt, schneidet in sein eigenes Fleisch, indem er indirekt dem Gegner Waffen in die Hand drückt.

Einen aufrichtigen, ehrlichen und unerschrockenen Vertheidiger ihrer Interessen finden all jene Volksklassen einzig in der

### Arbeiterpresse,

und diese hochzuhalten, müssen sie sich zur heiligsten Pflicht machen. Der

### „Lübecker Volksbote“

wird in diesem Jahre zu entscheidender Stunde Zeugniß dafür ablegen, daß er im Kampfe für des Volkes Rechte auf dem Posten ist. Er wird bemüht sein, die Feuertaufe des Wahlkampfes in Ehren und glücklich zu bestehen. Hat er doch schon manches schwere Ungemach frohgemuth überstanden. Er wird dem Volke die Waffen liefern gegen den Feind, er wird selbst rüstig dreinschlagen, wenn die Feinde anstürmen.

### Die politischen Tagesfragen

wird er mit freimüthiger Kritik vom Standpunkt der sozialdemokratischen Partei behandeln. Ein anerkannt vorzüglicher, ausführlicher

### Reichstagsbericht

wird den Leser über die Vorgänge im Parlament, die von Tag zu Tag an Bedeutung gewinnen, orientiren. Den

### lokalen Ereignissen

wird nach wie vor ein weiter Raum und scharfe Aufmerksamkeit geschenkt werden. Wir hoffen, das Einverständniß des Publikums zu haben, wenn wir dies nicht im Sinne eines Klatschblattes, sondern der Würde eines für denkende Menschen berechneten politischen Blattes angemessen ausführen. Die

### auswärtige Berichterstattung

konnte durch Gewinnung geeigneter Korrespondenten besser gestaltet werden.

Belehrendes und Unterhaltendes wird der „Volksbote“ nach wie vor in guter Auswahl bringen.

Im Feuilleton werden wir am 1. April mit dem Abdruck eines trefflichen, großen, historischen Romans

### Der Jude

von

Spindler

beginnen, welcher sicherlich den Beifall der Leser und Leserinnen finden wird.

Neugerüstet und kampfeslustig tritt das Blatt der werkthätigen Bevölkerung von Lübeck und Umgegend auf den Plan; mögen ihm in

neuen Lesern

neue Freunde, neue Helfer erstehen.

Der Bezugspreis einschließlich

### „Neue Welt“

ist der alte:

Vierteljährlich 1,60 Mk., monatlich 55 Pfg.

Auswärtige Leser haben bei Ueberbringung durch die Post 40 Pfg. Bestellgeld pro Quartal zu zahlen, welcher Betrag gegen Vorzeigung der Postquittung baar oder in Form belehrender Broschüren zurückerstattet wird.

Die Quartalsquittung berechtigt gleichzeitig zu einem Inserat von 4 Zeilen.

Unsere Parteigenossen bitten wir schließlich, in ihrem Eifer, uns neue Leser zuzuführen, nicht zu erlahmen. Was ihnen ihr Blatt bedeutet, haben sie aus gegnerischem Munde bereits vernommen. Mögen sie zeigen, daß sie die Bedeutung zu würdigen verstehen.

**Redaktion und Verlag des „Lübecker Volksbote.“**

## 1848—1898.

A. K. Wenn am 18. März d. Js. auch die klassenbewußte Arbeiterschaft Lübecks sich in festlichgeschmückten Hallen sammelt, den Manen der Vorkämpfer der ach! so arg schon wieder beschnittenen und gestutzten bürgerlichen Freiheiten den Tribut der Dankbarkeit darzubringen durch das stille, tausendfache Gelöbniß künftigen Strebens für Wahrheit und Recht, so kann sie freilich nicht, wie ihre Brüder an vielen anderen Orten, auf hervorragende lokale Ereignisse und vaterstädtische Helden zurückblicken, sie handelt nur in dem Drange, der gemeinsamen Gesinnung demonstrativen Ausdruck zu verleihen, welche in diesen Gedenktagen die freien Männerseelen der ganzen Kulturwelt bewegt und erhebt, in dem Gefühl der innigen Zusammengehörigkeit der Revolutionserben aller Länder und in gerechter Würdigung der historischen Bedeutung der Märzereignisse. Denn in Lübeck hat's in jenen Tagen, wie man in dem von der Firma Friedr. Meyer u. Co. herausgegebenen Erinnerungsblatt nachlesen mag, durchaus nicht freiheitlich revolutionär ausgesehen, in Lübeck hat dazumal jener engherzig beschränkte Spießbürgergeist dominirt, welcher auch heute noch wie ein Alp über der lokalen Politik lagert und erst ganz allmählich schwindet, indem er sich amalgamirt mit der brutalen Unterdrückungswuth hochmodernen Schlotkönigthums. Ist es nicht bezeichnend, daß das bornirte Zunftbürgerthum einer „freien“ Stadt sich in kindischer Widerhaarigkeit aufsetzte gegen die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts? Sind nicht die Steine, mit welchem man die Schöpfer dieser Institution bombardirte, ein Beweis für die philisterhafte Rückständigkeit der Zopfbrüder, die dazumal in der alten Hansestadt einen großen Zwickel spielten, mittelalterlichen Dünkels voll? Und spricht es nicht auch Bände, daß die Bürgerschaft die Wahl des Erzherzogs Johann von Oesterreich zum Reichsverweser mit einer geradezu widerlich byzantinischen Adresse — Verfasser natürlich ein Professor — begrüßte?

**März-Feier!**

**50jähriger Gedenktag!**

**Freitag, den 18. März 1898**
**im „Colosseum“.**

**Festrede.**
**Chorgesänge von 6 Liedertafeln.**
**Rezitationen.**
**Lebende Bilder.**

Von jenem Sturmwind, welcher dazumal reinigend durch Europa fegte, daß Throne wankten und stürzten, hat man in der Travenstadt wenig gespürt. Hier ist man eben politisch noch „zehn Meilen hinter den Russen“ zurück gewesen. Großkrämerschlauheit und Gevatter Seifensieder's Altklugheit wußten mit den neuen Ideen einer großen Zeit nichts anzufangen. Für dieses Volk waren sie Kaviar!

So kann denn auch auf die lübschen Revolutionstage der aufgeklärte Arbeiter mit heiterem Behagen zurückblicken. Das war nicht Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein.

Doch für ihn hat ja auch die Revolution nicht mit dem „tollen Jahre“ ihren Abschluß gefunden: er steht ja heute noch mitten drinn! Freilich, der Kampf ein andrer, weil die Kämpfer andere. Aber ist denn nicht seit jener Zeit die Revolution, die stetige Umwälzung des Bestehenden, und vor allem die Revolutionirung, die Erleuchtung und Befreiung der Geister an der Tagesordnung geblieben?

Die Sozialdemokratie verbeißt sich in der Beurtheilung geschichtlicher Vorgänge nicht auf Einzelheiten, mögen sie noch so grandios und überwältigend sein, sie prüft Entwicklung und Zusammenhang und zieht Schlüsse.

Sie weiß, daß nicht nur vor Agamemnon, nicht nur vor den herrlichen Märztagen, Helden gelebt haben, sie weiß, daß auch nachher noch Männer, tausende und abertausende aufgetreten sind, die auf die eine oder andere Art leuchtende Beispiele bewunderungswürdigen Heroenthums zeigten, ja, sie kann mit Stolz behaupten, daß gerade aus ihren Reihen der Winkelriede unzählige erstanden sind, die im Klassenkampf sich die feindlichen Speere in die Brust bohrten, um der Freiheit eine Gasse zu bahnen. Ihre Namen nennt meistens kein Lied, kein Heldenbuch, aber unvergessen ist, was sie vollbracht und das Denkmal, das ihnen eine glücklichere Menschheit dermaleinst errichten wird, wird dauerhafter als Erz sein.

Die lübeckische Sozialdemokratie hat im allgemeinen unter ruhigen Verhältnissen wirken können. Auch unter dem Schandgesetz ist hier nicht mit den allerschärfsten Waffen gegen sie vorgegangen worden; vom Aergsten blieb sie verschont. Fehlt es ihr auch an markanten Einzelthaten, so kann sie doch mit Fug und Recht stolz sein auf ihre Erfolge, und zwar gerade dann, wenn sie heute den Blick fünfzig Jahre zurückwendet.

Damals waren die Lübecker Arbeiter und Handwerksgesellen die Rückständigsten unter den Rückständigen, große Kinder, die sich vom größeren Kinde, dem Innungskrauter, am Gängelbande führen und auf jedwede Thorheit losschicken ließen, sie waren es, die am dickköpfigsten gegen das freie Wahlrecht in's Geschirr gingen, — heute können wir ohne Ueberhebung sagen, daß, was Organisation, Klassenbewußtsein und Leistungsfähigkeit anlangt, die Lübecker Arbeiter ehrenvoll jeden Vergleich bestehen können. Das will etwas sagen, wenn man bedenkt, welche Unsumme von Vorurtheilen es hinwegzuräumen gegolten hat.

Das Bürgerthum hat nicht gleichen Schritt gehalten. Noch hängt der Zopf ihm hinten, noch wehrt es sich kurzsichtig, freieren Anschauungen Raum zu geben. Einst revoltirte es gegen das freie Wahlrecht, heute trottet es ganz ergebenst neben den Industriemagnaten her und hindert das Proletariat, theilzunehmen an der Leitung des Staatswesens, indem es das Wahlrecht an den Geldbeutel kettet. Nichts gelernt und nichts vergessen!

Die Arbeiter haben wacker gewirkt. Von 877 Stimmen im Jahre 1881 stieg die Sozialdemokratie auf 7389 im Jahre 1893. Die Gewerkschaftsorganisationen haben sich zu Machtfaktoren im öffentlichen Leben ausgewachsen, ihnen gehören Tausende an. Und in den Reihen der Arbeiter herrscht Arbeitsfreude und Siegeshoffnung, und Eifer, ihre Ideen weiterzutragen in die fernsten kleinsten Hütten.

Wenn daher am 18. März Lübecks Proletariat im Gegensatze zum mäuschenstillen Bürgerthum in geschlossenen Reihen antritt zu Ehren der Todten, so thut es dies gleichzeitig, um zu zeigen, daß es gewillt ist, auch fürderhin den kühnen Bahnen zu folgen, die jene uns gezeigt haben.

Eins fühlt es sich mit den Arbeitsbrüdern der Welt im Kampfe gegen Unterdrückung und Ausbeutung, im Streite für die Befreiung der Menschheit aus dem Joche des Kapitals.

Und, so nicht Alles trügt, wird Lübecks Arbeiterschaft bald zeigen, daß in ihr noch der alte gute Geist lebt, daß sie noch im Stande ist, zu kämpfen und zu siegen.

In diesem Gedanken wollen wir den 18. März feiern.

## Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote“.)

Berlin, den 16. März 1898.

62. Sitzung.

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.
Am Bundesrathstische: v. Goßler.

Zunächst wird ein schleuniger Antrag der Abgg. Aichbichler und Gen. (Z.) um Einstellung des beim Königl. Oberlandesgericht zu München gegen das Mitglied des Reichstags Dr. Heim wegen Beleidigung schwebenden Strafverfahrens für die Dauer der gegenwärtigen Session debattelos angenommen.

Es folgt die Fortsetzung der zweite Berathung des Entwurfs einer „Militärstrafgerichtsordnung“.

Die gestern unerledigte namentliche Abstimmung über den § 2 wird einstweilen ausgesetzt

§ 3 des Entwurfs besagt, daß die Militärpersonen des aktiven Heeres und der Marine, soweit nicht die folgenden Paragraphen ein anderes bestimmen, auch wegen der vor dem Diensteintritt begangenen strafbaren Handlungen der Militärstrafgerichtsbarkeit unterstellt sind.

Hierzu liegt ein Abänderungsantrag Munckel (FVp.) vor, den § 3 so zu fassen:

„Die Militärpersonen des aktiven Heeres und der aktiven Marine unterliegen wegen der vor dem Diensteintritt begangenen Zuwiderhandlungen gegen die allgemeinen Strafgesetze der bürgerlichen Gerichtsbarkeit. Wegen solcher Zuwiderhandlungen darf jedoch während der Dauer der Dienstleistung ohne Zustimmung der Militärbehörde die Untersuchungshaft nicht verfügt, auch die Hauptverhandlung nicht abgehalten werden, außer wenn der Angeklagte von der Verpflichtung, in der Hauptverhandlung zu erscheinen, entbunden ist.

Steht der Militärbehörde die Vollstreckung einer vom bürgerlichen Gericht erkannten Freiheitsstrafe zu, so kann sie, falls der Verurtheilte sich nicht in Haft befindet, bei einer zur Erfüllung der gesetzlichen oder freiwillig übernommenen Dienstpflicht eingestellten Militärperson bis zur Beendigung der ersten militärischen Ausbildung, bei einer Person des Beurlaubtenstandes bis zur Beendigung der Dienstleistung die Vollstreckung aussetzen."

Es liegt ferner ein Abänderungs-Antrag Auer u. Gen. (SD.) vor, den § 3 zu streichen und an Stelle der §§ 3 bis 6 (die sämmtlich von den vor dem Diensteintritt begangenen Vergehen handeln) eventuell den nachfolgenden Paragraphen zu setzen:

„Die Militärpersonen des aktiven Heeres und der aktiven Marine sind wegen der vor dem Diensteintritt begangenen Zuwiderhandlungen gegen die allgemeinen Strafgesetze der bürgerlichen Gerichtsbarkeit unterstellt.

Wegen solcher Zuwiderhandlungen darf jedoch während der Dauer der Dienstleistung die Untersuchungshaft nicht ohne Zustimmung der Militärbehörde verfügt, auch gegen Personen des Beurlaubtenstandes und die ihnen gesetzlich gleichstehenden Personen eine Hauptverhandlung nur abgehalten werden, wenn der Angeklagte von der Verpflichtung, in derselben zu erscheinen entbunden ist.

Kommt der Militärbehörde die Vollstreckung einer vom bürgerlichen Gericht erkannten Freiheitsstrafe zu, so kann dieselbe, falls der Verurtheilte sich nicht in Haft befindet, den Vollzug bei einer Militärperson des Friedensstandes bis zur Beendigung der ersten militärischen Ausbildung, bei einer Person des Beurlaubtenstandes bis zur Beendigung der Dienstleistung aussetzen."

In der Diskussion erhält als erster das Wort der Abg. Haase (SD.), der sich jedoch zufällig nicht im Saale befindet; für ihn spricht

Bebel (SD.): Wir haben es hier mit einer Bestimmung zu thun, die nach meiner Auffassung mit zu dem schlimmsten des Gesetzentwurfes gehört. Unter allen Umständen hätte die Kommission darauf dringen müssen, ähnlich wie dies von der Linken des Hauses in Bezug auf die Ziffer 2 des § 2 verlangt wurde, daß Personen für Vergehen und Gesetzwidrigkeiten, die sie im Zivilverhältniß begangen haben, unter keinen Umständen vor das Militärgericht gehören. Ich erinnere Sie daran, was für Folgen mitunter der jetzige Zustand hat. Ich habe vor ein paar Jahren hier einmal den Fall Wendland zur Sprache gebracht, der auf die bloße Thatsache hin, daß er kurz vor seinem Eintritt in den Militärdienst von einem bürgerlichen Gericht wegen Majestätsbeleidigung zu mehrmonatlichem Gefängniß verurtheilt worden war, nunmehr nicht allein die Strafe während seiner Militärdienstzeit zu verbüßen hatte, sondern auch auf Grund einer älteren kaiserlichen Verordnung noch in die besondere Strafe genommen wurde, daß er der sog. Arbeiterabtheilung, und zwar während der Dauer seiner ganzen Dienstzeit zugewiesen wurde, die, da ihm die Berechtigung zum Einjährigfreiwilligen aberkannt wurde, drei volle Jahre währte. Von dieser Arbeiterkompagnie und den Zuständen, die darin bestehen, enthält die Militärstrafgesetzgebung nichts; es ist eine Einrichtung, die auf Grund kaiserlicher Vollmacht eingeführt worden ist, nach meiner Ueberzeugung ein Widerspruch mit dem Gesetze, eine Einrichtung aber, die den, den sie trifft, während seiner ganzen Dienstzeit einer außerordentlich harten Behandlung unterstellt. Das wird hier durch § 3 aufrecht erhalten. Ich glaube nicht, daß eine Volksvertretung, die darauf sieht, daß Bürger, die vor Eintritt in den Dienst bestraft sind, nicht noch extra im Dienst bestraft werden, diesem Paragraphen zustimmen könne.

Generallieutenant v. Viebahn erklärt, die Regierung lege auf die Beibehaltung des § 3 den allergrößten Werth.

Beckh (FVp.) bittet um Annahme seines Antrages, der auch einem Beschluß der Kommission aus erster Lesung entspreche.

Haase (SD.): Man stellt hier den Grundsatz auf, daß Militärpersonen auch wegen Vergehen, die sie vor ihrem Eintritt in den Militärdienst verübt haben, der Militärgerichtsbarkeit unterworfen sein sollen. Es liegt aber auf der Hand, daß Militärpersonen, die vor dem Dienstantritt eine Strafthat verübt haben, dazu gekommen sind auf Grund bürgerlicher Einrichtungen, unter dem Einfluß bürgerlicher Anschauungen und es ist so eine ganz natürliche Konsequenz, daß sie auch von bürgerlichen Gerichten abgeurtheilt werden müssen. Eine Bestrafung seitens des Militärgerichts muß zu den härtesten Konsequenzen führen, da dies viel schärfer urtheilt als ein bürgerliches Gericht. Vergegenwärtigen Sie sich nur, wie z. B. ein Angeklagter von dem Militärgericht behandelt werden wird, der vor dem Dienstantritt ein politisches Vergehen verübte (Sehr wahr! links.) z. B. Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen, Aufreizung zum Klassenhaß oder gar eine Majestätsbeleidigung; es ist ganz zweifellos, daß ein solcher Missethäter von militärischen Gesichtspunkten aus viel härter bestraft werden wird. — Der Minister hat gemeint, es handele sich in dem gestern von mir erwähnten Falle um eine Bestrafung wegen Ungehorsams. Das ist unrichtig, es wurde gegen den Betreffenden ein Verfahren wegen Aufreizung zum Klassenhaß eröffnet. Das Urtheil des Militärgerichts in diesem Falle ist überhaupt sehr bezeichnend. So heißt es z. B. in dem Erkenntniß: „Da nun eine jede Verbreitung, wie sie auch geschieht, mehr oder weniger eine öffentliche sein kann, und wenn sie in einem öffentlichen Lokal an einen Gastwirth erfolgt, unbedingt eine öffentliche ist, so u. s. w. Das ist ein Faustschlag in's Gesicht der Jurisprudenz, denn in dem Lokal befand sich der Wirth allein und nie würde ein bürgerliches Gericht in diesem Falle verurtheilt haben. Ferner heißt es in dem Erkenntniß, der Angeklagte hat zufälligerweise 4 gleiche Nummern ergriffen, die keine Aufreizung enthielt, ebenso gut hätte er einige aufreizende Nummern greifen können." Also auf diese Möglichkeit hin wird er verurtheilt! (Hört, hört! links.) Weiter wird gesagt: „Wenn sich Gelegenheit gefunden hätte, würde der Angeklagte bei seiner Gesinnung unzweifelhaft auch an seine Kameraden und nicht nur an Maurer aufreizende Blätter vertheilt haben . . ." Also an Stelle der Beweise traten bei dem Militärgericht Ueberzeugungen! (Sehr wahr! links.) Und dies wird immer so sein, wenn der § 3 angenommen wird, sobald es sich um politische Vergehen handelt. Wir sind also für Streichung des § 3, haben indeß auch nichts dagegen, wenn unser Eventualantrag angenommen wird. Der Vater dieses Antrages ist der Abgeordnete Gröber, der ihn s. Z. in der Kommission eingebracht und mit großer Geschicklichkeit allen Einwänden der Regierungsvertreter gegenüber in der ersten Lesung bis zum letzten Augenblick aufrecht erhalten hat. Der Herr Abgeordnete Spahn hat ja gestern bei einem anderen Punkte erklärt, daß er in Folge der Erklärung des Regierungsvertreters seinen früheren Standpunkt aufgegeben habe. Diese Ueberzeugungskraft unserer Militärverwaltung grenzt für mich freilich an das Wunderbare. Hier beim § 3 hat aber der Abg. Gröber erklärt, daß für ihn alle Einwände der Regierung hinfällig seien. (Hört, hört!) Es ist also ausgeschlossen, daß auch in diesem Falle wieder die wunderbare Ueberzeugungskraft der Regierung den Umfall des Zentrums veranlaßt hat. Der Schlüssel dieser Sinnesänderung liegt vielmehr in der Erklärung des Generallieutenants Viebahn, daß die Regierung den größten Werth auf die Annahme des § 3 legt. Es scheint also, daß der bloße Wunsch der Regierung für das Zentrum maßgebend ist. Wohin soll das aber führen, wenn der Reichstag auf das bloße Stirnrunzeln der Regierung hin auf die Kniee sinkt. (Sehr richtig! links.) Es ist nun darauf hingewiesen worden, daß die Regierung deshalb den größten Werth auf den § 3 lege, weil dieser Zustand sich in Preußen bisher sehr bewährt habe. Ich will nur darauf hinweisen, daß z. B. in Württemberg sich seit 1849 der grade entgegengesetzte Standpunkt in der Praxis bewährt hat. Weshalb berufen sich die württembergischen Abgeordneten, z. B. Herr Gröber, nicht hierauf? Die Regierung geht, wie sich das auch aus den anderen Paragraphen, besonders Paragraph 7 und 8 ergiebt, darauf aus, ihre Kompetenz zu erweitern auf Kosten der bürgerlichen Gerichtsbarkeit (Sehr wahr! links), ja, ich muß sogar behaupten, die Regierung ist in diesem Entwurf grundsätzlich davon ausgegangen: das Militär hat die Gerichtsbarkeit über alle Staatsbürger und nur ausnahmsweise können nach ihrem Belieben noch Fälle der bürgerlichen Gerichtsbarkeit vorkommen. Ich bitte Sie also, unsere Fassung des § 3, die Abgeordneter Gröber in der Kommission so vorzüglich begründet hat, anzunehmen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Generallieutenant v. Viebahn: Die letzte Aeußerung des Herrn Abgeordneten darf ich wohl nicht ernst nehmen. (Zurufe links: Doch!) Die erwähnten Fälle sind zu Recht abgeurtheilt, und ich gehe auf sie nicht ein. (Lachen links.) Wenn die Leute eingezogen sind, wollen wir sie für uns haben und sie nicht überall herumschicken. Die Annahme des Paragraphen ist im militärischen Interesse unbedingt erforderlich.

Gröber (Z.) schließt sich diesen Ausführungen an. Theoretisch träfen die Anträge allerdings das Richtigere, aber die Praxis des militärischen Dienstes mache die Aufrechterhaltung des § 3 erforderlich. Auch in Bayern sei derselbe geltendes Recht. Die Soldaten würden sonst wegen unbedeutender Strafthaten durch das ganze Reich transportirt und auf lange dem Dienst entzogen. Der Redner greift dann auf die gestrige Duellbebatte zurück und bestreitet, daß seine Partei ihre Stellung in dieser Frage geändert habe. Nach der kaiserlichen Verordnung über das Duell kommen alle Ehrenhändel zu den Ohren des obersten Kontingentsherrn und davor haben die Offiziere größeren Respekt, als wenn sie vor irgend einem bürgerlichen Gerichtshof kommen sollen.

Haase (SD.): Herr Kollege Gröber irrt vollkommen, wenn er meint, ich hätte mich in dem Fall der Majestätsbeleidigung geirrt. Freilich ist jene Bestimmung in § 4 des Entwurfs enthalten. Aber in der Kommission war es grade Herr Gröber, der uns nur darauf aufmerksam machte, daß in dieser Fassung noch nicht die geringste Garantie gegeben sei. Es heißt in ihm, „wenn eine Strafe von mehr als 6 Wochen . . . . . zu erwarten ist" Aber wer bürgt uns dafür, daß später trotz aller Erwartung nicht eine viel härtere Strafe verhängt wird. In der Hauptverhandlung kann das Gericht doch zu einer viel härteren Auffassung der Sachlage gelangen. Es ist doch schon wiederholt vorgekommen, daß solche „Erwartungen" Lügen gestraft worden sind Herr Gröber irrt aber auch, wenn er meint, das Mindestmaß für Majestätsbeleidigungen betrage 2 Monate. Für den Fall nämlich, daß der Delinquent das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, tritt eine Strafe von weniger als 2 Monaten ein. Aber es kann sich ja noch um ganz andere Vergehen handeln, als um Majestätsbeleidigung; da ist Aufreizung zum Klassenhaß, Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen u. dergl. mehr. Grade das Zentrum sollte hierauf Acht geben. Wenn das gegenwärtige Regime in sozialpolitischer Hinsicht sich noch verschärfen sollte, so ist sehr wohl möglich, daß auch die Mitglieder der katholischen Gewerkschaften wegen Aufreizung zum Klassenhaß verurtheilt werden Da nun die Militärgerichte in ihrer ganzen Zusammensetzung für die sozialen Kämpfe der Arbeiter gar kein Verständniß haben können, so können auch die katholischen Gewerkschaften auf das aller Empfindlichste durch den vorliegenden Paragraphen geschädigt werden. Große Verwunderung erregte in mir die Erklärung des Herrn Gröber über die günstige Wirkung der kaiserlichen Kabinetsordre über das Duellwesen. Besteht diese denn nicht mehr, wenn das Duellvergehen den bürgerlichen Gerichten unterstellt ist? Herr Gröber weiß aber dann doch auch recht gut, daß das Duellwesen auch in ganz anderen Kreisen, als rein militärischen, die Ueberhand gewinnt „Die Philister wissen ja gar nicht, was das Duell zu bedeuten hat", diese Aeußerung fiel, wie wohl Jedem bekannt, einst in fröhlicher Stunde im Studentenkreise Freilich: auch die bürgerlichen Gerichte urtheilen da überall viel zu milde; das macht der Reservelieutenantsgeist, der in ihnen herrscht. (Sehr richtig! links.) Ist das aber ein Grund, sich nun ganz auf das Militär zu verlassen, wo es doch noch viel ärger zugeht? Mit dem Ton, den Herr von Viebahn angeschlagen, schlägt man keine Gegner; es wäre wohl besser gewesen, er hätte sachliche Argumente gebracht. (Singer: Kann er ja nicht. Große Heiterkeit.) Die „militärischen Interessen" sind in unserem Antrage vollständig gewahrt. Um sie nicht zu durchkreuzen, haben wir die Bestimmung aufgenommen, daß die Untersuchungshaft nicht ohne Zustimmung der Militärbehörde verfügt werden darf, daß sogar bei Personen des Beurlaubtenstandes der Strafvollzug bis zur Beendigung der Dienstzeit ausgesetzt werden kann. Alle berechtigten Anforderungen der militärischen Disziplin sind also in unserem Antrage zur Genüge anerkannt worden. Wenn freilich die Regierung darauf ausgeht, alle die sogenannten Hetzer und Aufwiegler, die in ihren Augen immer strafbar sind, wenn auch im Strafgesetz nichts gegen sie verfügt ist, unter militärische Gerichtsbarkeit zu zwingen, so wird sie bei uns und im Volke entschlossenen Widerstand finden. (Lebhafter Beifall links.)

Spahn (C.) meint, da es sich im § 3 doch nur um leichtere Vergehen handeln könne, sei eine längere Dienstunterbrechung da nicht angebracht.

Lenzmann (FV) weist die gestrigen Angriffe des Abgeordneten Gröber zurück. Sein Verhalten in der Kommission erkläre sich dadurch, daß er der ganzen Vorlage mit großem Wohlwollen gegenüberstehe und sie deshalb nicht habe scheitern lassen wollen. Was den § 3 anlangt, so werde er für den Antrag Munckel stimmen, nachdem er aus den gestrigen Ausführungen des Kriegsministers entnommen habe, daß die Regierung das Gesetz daran nicht scheitern lassen würde. Die Vorwürfe der Sozialdemokraten will ich ruhig ertragen, da ich mich in meinem Gewissen sicher fühle. (Lachen bei den Sozialdemokraten.)

Gröber (C.): Ich kann nicht dafür, daß Herr Lenzmann eine so wenig imponirende Rolle in der Kommission gespielt hat. Ein hervorragender Freisinniger fragte mich, ob die Zeitungsnachrichten über die sehr wenig freisinnige Haltung des Herrn Lenzmann auf Wahrheit beruhten. Thatsachen konnte ich da nicht bestreiten. (Heiterkeit.)

Damit schließt die Diskussion. Die Abstimmung über den Antrag Auer ist namentlich; wiederholt wird außerdem die namentliche Abstimmung über den gestrigen Antrag Munckel zu § 2.

In der namentlichen Abstimmung wird der Antrag Auer mit 172 gegen 55 Stimmen abgelehnt; § 3 wird in der Kommissionsfassung angenommen. Der Antrag Munckel wird hierauf in namentlicher Abstimmung mit 143 gegen 84 Stimmen abgelehnt; § 2 wird gleichfalls in der Kommissionsfassung angenommen.

§ 4 lautet: Die zur Erfüllung ihrer gesetzlichen oder freiwillig übernommenen Dienstpflicht in das Heer oder in die Marine eingestellten Militärpersonen treten wegen einer vor dem Diensteintritt begangenen Zuwiderhandlung gegen die allgemeinen Strafgesetze nicht unter die Militärstrafgerichtsbarkeit: 1) Wenn vor dem Diensteintritte wegen der Zuwiderhandlung ein verurtheilendes oder freisprechendes Urtheil ergangen oder ein Strafbefehl zugestellt war; 2) wenn die Entlassung aus dem aktiven Dienste erfolgt; die Entlassung findet statt, wenn eine Verurtheilung zu einer Freiheitsstrafe von mehr als 6 Wochen oder im Falle der Verurtheilung zu einer Geldstrafe die Vollstreckung einer an Stelle derselben tretenden Freiheitsstrafe von gleicher Dauer zu erwarten ist. — War vor dem Diensteintritte die Eröffnung des Hauptverfahrens bereits beschlossen, so muß, sofern die Entlassung nicht erfolgt, in der Sache militärgerichtlich erkannt werden.

Hierzu beantragen Munckel u. Gen. die Streichung der ganzen Paragraphen.

Ferner liegt ein Abänderungsantrag Auer u. Gen. vor, der Folgendes besagt: Im § 4, Ziffer 1, an Stelle der Worte „ein verurtheilendes oder freisprechendes Urtheil ergangen" zu setzen: „die öffentliche Klage bereits erhoben oder die Erhebung der öffentlichen Klage vor Gericht beschlossen"; ferner den Absatz 2 zu streichen.

Haase (SD.): Wir wollen mit unserem Antrag lediglich bewirken, daß § 4 in Einklang gebracht werde mit dem § 7, der dasselbe umgekehrt von der Militärgerichtsbarkeit aussagt. Wir wollen, daß die bürgerliche Strafgerichtsbarkeit aufrecht erhalten bleibt, wenn das Verfahren bereits so weit gefördert ist, daß eine Anklage erhoben ist. Der Paragraph in seiner jetzigen Fassung bewirkt lediglich eine unnütze Vergeudung an Zeit und Kraft, nur zu dem Zweck, die Kompetenz der Militärgerichtsbarkeit zu vergrößern. In Bayern geht man auch von dem Grundsatz aus, daß das, was von den bürgerlichen Behörden bereits geleistet ist, nicht völlig beseitigt werden soll Dort bleibt daher die Kompetenz der bürgerlichen Gerichtsbarkeit bestehen, wenn das Hauptverfahren bereits eröffnet ist. — Zum Schluß will ich nur noch Eines bemerken: Wir haben zu sämmtlichen Paragraphen noch keine spezifisch sozialdemokratische Forderung erhoben; wir haben lediglich Anträge gestellt, die einen freiheitlichen Ausbau des Gesetzes im Sinne des bürgerlichen Liberalismus bedeuten; es macht nun einen eigenthümlichen Eindruck, daß wir gerade von den bürgerlichen Parteien im Stich gelassen werden, in Sonderheit von den Herren der Freisinnigen Vereinigung. (Beifall b. d. SD.)

§ 4 wird hiernach, unter Ablehnung der Anträge Munckel und Auer, in der Kommissionsfassung angenommen.

Ebenso § 5

§ 6 bestimmt: „Die zum Dienste einberufenen Personen des Beurlaubtenstandes treten wegen der Zuwiderhandlungen, die sie vor dem Tage, zu welchem sie einberufen sind, gegen die allgemeinen Strafgesetze begangen haben, nicht unter die Militärgerichtsbarkeit. Während der Dauer der Dienstleistung darf jedoch ohne Zustimmung der Militärbehörden die Untersuchungshaft nicht verfügt werden. (Wegen einer während der Dienstzeit begangenen strafbaren Handlung können die im Absatz 1 bezeichneten Personen den bürgerlichen Gerichten übergeben werden, sofern lediglich eine Zuwiderhandlungen gegen die allgemeinen Strafgesetze in Frage steht."

Auer beantragt statt der Worte: „Können die in Absatz 1 bezeichneten Personen den bürgerlichen Gerichten übergeben werden" zu setzen: „unterliegen die in Absatz 1 bezeichneten Personen der bürgerlichen Strafgerichtsbarkeit."

Haase (Soz.): In dem Absatz 2 heißt es, daß es von dem Ermessen der Regierung abhängen soll, ob der Betreffende der militärischen oder bürgerlichen Gerichtsbarkeit überwiesen werden soll; durch unseren Antrag wollen wir dieses Ermessen der Militärbehörde beseitigen. Es könnte leicht dahin kommen, daß die Militärbehörde nach der politischen Gesinnung des Einzelnen sieht, und je nach dieser ihn entweder dem strengen Militärgericht unterstellt oder, wenn er ein Gesinnter ist, dem bürgerlichen Gericht zur Aburtheilung überweist. Dies soll durch unseren Antrag vermieden werden.

Der Antrag Auer wird abgelehnt und § 6 in der Kommissionsfassung angenommen; ebenso § 7

(Schluß folgt.)

## Lübeck und Nachbargebiete.

17. März.

**Achtung, Schneider!** Ueber das Geschäft von A. Deppert, obere Fleischhauerstraße Nr. 8, ist von den Schneidern Lübecks die Sperre verhängt.

Das Streikkomitee.
J. A.:
R. Schenk, Lederstraße.

**Eine Versammlung der Bürgerschaft** findet, wie bereits gemeldet, am Montag den 21. März 1898, Vormittags 10 Uhr, statt. Auf der Tagesordnung steht: I. Mittheilungen des Senates. II. Anträge des Senates: 1. Bewilligung von Geldmitteln zur Bestreitung der Kosten der Zolldirektivbehörde. 2. Etat der Verwaltungskosten des Hauptzollamtes für 1898/99. 3. Umgestaltung der Präparandenanstalt. 4. Voranschlag der Verwaltungsbehörde für städtische Gemeindeanstalten für das Verwaltungsjahr 1898/99. 5. Staatsbudget für 1898/99. 6. Umwandlung der städtischen Feuerwehr in eine Berufsfeuerwehr. 7. Abgrenzung eines Wohnviertels in der Vorstadt St. Gertrud.

**Aus dem Unternehmerlager.** Im Industrie-Verein sprach am Montag Abend der Generalsekretär des Bundes der Industriellen, Dr. Wendtland über den „Schutz der Arbeitgeber gegen Streikverluste." Die Rede lief auf eine bombastische Empfehlung der berüchtigten, von den Kühnemännern geplanten Streikversicherungs-Aktiengesellschaft „Industrie" hinaus und gipfelte in der Aufforderung, an der beabsichtigten Gründung theilzunehmen, um die Streiklust aus der Welt zu schaffen. In der Diskussion erklärte Herr Direktor Wachsmuth, der hiesige Arbeitgeber-Verband habe s. Zt. die Möbelfabrikanten **nur moralisch** unterstützen können, weil kein Fonds vorhanden war. Diese Mittheilung wird sicherlich bei manchen Leuten in Lübeck ein eigenartiges Lächeln wachrufen. Herr Henrich Thiel bekannte sich als Gegner der Gewerbegerichte, „weil sie aus ganz verschiedenen Kreisen zusammengesetzt seien, sodaß mitunter Leute ein Urtheil zu fällen hätten, die gar nicht genau genug orientirt seien." Der Schlauberger muß es ja wissen. Die Arbeiter sind im allgemeinen mit dem hiesigen Gewerbegerichte seither zufrieden gewesen. Meint man vielleicht, daß ein aus lauter Thiels zusammengesetztes Gericht seines Amtes besser walten würde? Wir für unsere Person würden nach den Erfahrungen, die wir mit dem Einigungsamts-Beisitzenden Heinrich Thiel gemacht haben, überhaupt grundsätzlich darauf verzichten, vor einem derartigen Gerichte unser Recht zu suchen. Uebrigens ist auch auf das Einigungsamt Herr Heinrich nicht gut zu sprechen. Nach seiner unmaßgeblichen Ansicht hat es sich, als es zum ersten Male in Thätigkeit trat, als unzureichend erwiesen. Wir gestatten uns, kurz zu wiederholen, weshalb die Thätigkeit des Amts bei dem Möbeltischlerstreik eine ergebnißlose war und sein mußte. Die Herren Arbeitgeber hatten ursprünglich jegliche Vermittlung

schroff abgelehnt, vermuthlich pochend auf die „moralische" Unterstützung von gewisser Seite. Erst als ihnen das Wasser bis an die Kehle ging, lenkten sie ein; da wäre das Einigungsamt für sie den Retter in der Noth spielen. Nicht um Herbeiführung des Friedens war ihnen zu thun, sie wollten den Arbeitern einfach nur etwas abhandeln. Das sahen letztere ein, und deshalb lehnten sie zunächst die Vermittlung des Amtes ab. Um aber jeden Schein der Unversöhnlichkeit zu meiden, akzeptirten sie auf wiederholte Anrufung der Jenseite des Einigungsamt. Sie ließen sich sogar zu recht weitgehenden Konzessionen herbei — vergebens, die Herren Arbeitgeber wollten einen Vergleich, der fetter gewesen wäre, als schließlich der sogenannte Sieg ausgefallen ist. Das war eine ganz unbillige Verkennung der Aufgaben des Einigungsamtes, dem wir nimmer zumuthen möchten, einseitige Nachgiebigkeit zur Grundlage eines Schiedsspruches zu machen. „Unzureichend" ist es gewesen — ja, ja: es hat eben als unparteiisches Gericht nicht den Arbeitgebern die Erfüllung ihrer Wünsche auf dem Präsentirteller dargebracht — und die Herren vom Arbeitgeber-Verband haben wenig Ruhm bei der Sache geerntet. Hinc illae lacrimae — Da liegt der Hund begraben! Die Arbeiter sind im Gegentheil mit der wirklich musterhaft korrekten Leitung der Verhandlungen, sie sind auch mit dem Ergebniß zufrieden gewesen. Sie haben das „Material" veröffentlichen können, auf das angedrohte des Vereins der Möbelfabrikanten lauern wir heute noch. — Auf Anregung des Herrn Thiel beschloß der Industrieverein, daß der Arbeitsausschuß sich mit der eventuellen Frage einer Agitation für die „Industrie" beschäftigen solle. Mag er! Die Arbeiter werden sich das alles zur Mahnung dienen lassen, auch weiterhin unermüdlich und unverdrossen zu wirken für die **Stärkung ihrer Organisation**. Das ist die beste Antwort auf Unternehmerpläne.

# Landagitation.

Parteigenossen, welche gewillt sind, sich an der Agitation im Fürstenthum Ratzeburg (Strelitz), im 1. mecklenburgischen Wahlkreise (Hagenow Grevesmühlen), und im 9. schleswig-holsteinischen (Plön-Oldenburg) aktiv zu betheiligen, werden ersucht, ihre Adressen umgehend dem Genossen B. Effinger, Johannisstraße 50, oder in dessen Abwesenheit dem Genossen A. Kasch, ebenda, aufzugeben.

**„Lübecker Erinnerungsblatt an 1848"** betitelt sich eine Extraausgabe des „Lübecker Volksbote", welche vom heutigen Tage an zum Preise von 10 Pfg. von den Austrägern und durch die Expedition zu beziehen ist. Dasselbe enthält folgende Artikel: „Die handelspolitische und innere Lage Lübecks im Jahre 1848" — ein an interessanten Momenten reiches Zeitgemälde — „Chronik der Begebenheiten in Lübeck" — eine Aufzeichnung der wichtigsten Tagesereignisse vom 5. Januar bis zum 9. Oktober 1848 — und „Die „Geheimverbindung" der Maurergesellen in Lübeck 1848" — eine namentlich für die Kreise der gewerkschaftlich organisirten Arbeiter beachtliche, des Humors nicht entbehrende Zünftlergeschichte. Das 8 Seiten starke Blatt wird hoffentlich ebenso rasch vergriffen sein, wie s. Zt. die Gewerkschaftsfest-Zeitung.

**Schlutup.** Eine Volks-Versammlung findet hierselbst am Sonntag den 20. März, Nachmittags 5 Uhr, im Lokale des Herrn Blücher statt. Genosse Th. Bartels wird über Reichstagswahlen und Sozialdemokratie sprechen. Es darf wohl die Erwartung ausgesprochen werden, daß vor Allem die Schlutuper Arbeiter recht zahlreich am Platze sein werden.

**Tramm.** Große Erregung hat es hier hervorgerufen, daß das Finanzdepartement es abgelehnt hat, dem Zimmermann Schwänke hierselbst ein ca. 1480 qm großes Stück Schulland, an der Chaussee von Roseburg nach Niendorf belegen, käuflich zu überlassen. Schw. gedachte daselbst sich ein Häuschen zu erbauen und hatte bereits den Bauplan entworfen und Zeichnungen anfertigen lassen, sich also in ziemliche Unkosten gestürzt. Er ist der festen Ueberzeugung, daß er seiner politischen Gesinnung halber abschlägig beschieden worden sei, weil er zu verschiedenen Malen für die sozialdemokratische Partei thätig gewesen ist, und meint, daß ein diesbezüglicher Bericht seitens des Försters in Schretstaken erstattet worden sei. Ob seine Vermuthung begründet ist, können wir natürlich nicht feststellen, auffällig ist die Ablehnung jedoch thatsächlich, da von demselben Lande den Herren N. Burmeister, Fr. Hack und H. Reimers s. Zt. Bauplätze überlassen worden sind und irgend welche annehmbare Gründe von den Ortsbewohnern nicht gefunden werden können und auch von dem Finanzdepartement nicht angegeben worden sind. Sollte wirklich eine politische Maßregel vorliegen, so hätte sie freilich für die Sozialdemokratie eine sehr günstige Wirkung. Schw., welcher übrigens gezwungen ist, nach Talkau (Lauenburg) zu ziehen, weil er mit Rücksicht auf seinen Bau bereits seine Wohnung gekündigt hatte, — das Bauholz konnte er noch rechtzeitig wieder abbestellen — ist ein ruhiger, solider Mann, reiferen Alters und erfreut sich der Sympathie der gesammten Einwohnerschaft, welche, wie gesagt, in heller Aufregung über den Fall ist. Wir wollen hoffen, daß dieselbe durch eine berichtigende und beruhigende Erklärung des Finanzdepartements baldigst gedämpft wird.

**Lüdersdorf.** Zur Richtigstellung läßt uns Herr Gutsbesitzer Hörcher auf Wahrsow durch Herrn Rechtsanwalt Dr. Wiß-Lübeck in Bezug auf die von uns vor einiger Zeit gebrachte Notiz „Arbeiterloos" mittheilen, daß bei dem fraglichen Unfall des Kutschers Schuld — Scheuen und Durchgehen der Pferde — dieser Verletzungen überall nicht erlitten und auf Befragen bekundet habe, er fühle sich gesund. Erst später habe er erklärt, er fühle sich schlecht, der aus Schönberg requirirte Kreisphysikus habe jedoch sein Gutachten dahin abgegeben, daß Sch. nicht in Folge des Unfalls, sondern an Influenza erkrankt sei.

**Schwartau-Rensefeld.** Eine große Volksversammlung findet am Freitag, den 18. März, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Sternberg in Rensefeld statt. Der Redakteur der „Schlesw. Holst. Volksztg.", Genosse Ströbel-Kiel, wird über „Die 50jährige Feier der Bewegung von 1848" sprechen. Wir wollen bei dieser Gelegenheit der festen Hoffnung Ausdruck verleihen, daß der Tag, an dem die glorreiche Erhebung des Volkes festlich begangen wird, für unsere hiesigen Genossen den Anfang der Erhebung aus kleinlichem Zwist und Gezänk zu ernster und zielbewußter Arbeit bedeuten werde. Mögen sie alle Mann für Mann herbeieilen und das Gedächtniß der todten Vorkämpfer dadurch ehren, daß sie den festen Willen bekunden, wie einst wieder Schulter an Schulter mit den Genossen im Reiche einmüthig und geschlossen zu kämpfen. Das wäre der beste Erfolg, den angesichts der Reichstagswahlen die Märzfeier zeitigen könnte.

Ⓥ **Eutin.** Zur Affäre Strunk. Wie wir hören, soll in nächster Zeit vor dem Lübecker Landgericht die Verhandlung gegen den früheren Bureauvorsteher des hiesigen Bürgermeisters stattfinden. Wir sind gespannt, ob dem sauberen Herrn, der sich den Arbeitern gegenüber stets als Vizegewaltiger von Eutin aufzuspielen beliebte, für seine Schwindeleien eine solche Strafe treffen wird, wie sie dem Rechtsbewußtsein der hiesigen Arbeiter angesichts anderer gegen Arbeiter ergangener Urtheile angemessen erscheint. Wir werden aber dafür Sorge tragen, daß die Leser des „Volksbote" einen genauen Bericht von der betreffenden Verhandlung erhalten und werden das Ergebniß derselben noch in einem besonderen Artikel würdigen.

**Eutin.** Eine große Volksversammlung findet am Sonnabend den 19. März, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Schröder, Kielerstraße, statt. Der Redakteur dieses Blattes, Genosse Kasch-Lübeck, wird über „Die Bedeutung des 18. März" sprechen. Die Wichtigkeit der Tagesordnung wird hoffentlich zu regem Besuch Veranlassung geben.

Ⓓ **Eutin.** Lohnbewegung. Die hiesigen Maurer sind an ihre Arbeitgeber vor einigen Wochen mit dem Ersuchen um eine Aenderung der Arbeitszeit herangetreten, die eine Verkürzung derselben in sich schließt, aber im Interesse der Kundschaft sowohl als auch der Arbeitgeber und der Arbeiter durchaus nothwendig ist, da nach der bisherigen Regelung die Arbeitszeit nicht mit der natürlichen Länge des Tages übereinstimmt, sodaß die Arbeit im Frühjahr und im Herbste oftmals in halber Dunkelheit verrichtet werden mußte, was weder dem Geldbeutel der Kundschaft noch der Gesundheit der Arbeiter und der Geschäftsehre der Arbeitgeber von Vortheil war. Dieser Nachtheil sollte nun durch die geplante, der natürlichen Tageslänge angepaßte Aenderung der Arbeitszeit beseitigt werden. Da durch dieselbe nun eine Verkürzung der jährlichen Arbeitsstunden und dadurch auch ein Lohnausfall bedingt war, so ersuchten die Gesellen gleichzeitig um eine Erhöhung des Stundenlohnes von 35 auf 40 Pfg. bei ihren Arbeitgebern. Diese gaben jedoch schriftlich die kurze und bündige Erklärung ab, daß von ihnen die ganzen Forderungen — also die Aenderung der Arbeitszeit und die Erhöhung des Lohnes, ja selbst die geforderte Beobachtung der gesetzlichen Unfallverhütungs- und sonstiger baupolizeilicher Vorschriften — „rundweg abgelehnt" seien und sie also zu keiner Unterhandlung bereit wären. Die Gesellen haben nochmals den gütlichen Weg beschritten und ihre Arbeitgeber wiederholt zu Unterhandlungen aufgefordert. Eine zweite Antwort ist noch nicht erfolgt, aber man darf auf den ganzen Ausgang der Sache um so gespannter sein, als sowohl die günstige Geschäftskonjunktur wie auch verschiedene andere Umstände einen Erfolg der Arbeiter verbürgen. Die Herren Arbeitgeber dürften sich durch ihre Starrköpfigkeit eine Suppe eingebrockt haben, an der sie noch lange zu löffeln und an deren Unverdaulichkeit sie noch schwer zu laboriren haben werden. Ueber den Ausgang der Sache werden wir seiner Zeit Näheres mittheilen. — Auch die hiesigen Tischlergesellen sind bei ihren Meistern vorstellig geworden, um ihre Lage zu verbessern und erreichten eine Verkürzung der Arbeitszeit von 11 auf 10 Stunden. Außerdem erklärte sich auch der Inhaber der Holzbearbeitungsfabrik von Aug. Westphal, der circa 25 Arbeiter — darunter einige Tischler und Böttcher und einen Drechsler — beschäftigt, in der loyalsten Weise einverstanden, auch in seinem Betriebe statt der bisherigen täglichen Arbeitszeit von 11 Stunden den Zehnstundentag einzuführen. Die großprotzigen Herren Maurermeister haben sich also von diesem Arbeitgeber und von den kleinen „Krautern" tief beschämen lassen und können von ihnen immerhin noch etwas lernen. Man sieht es hieran wieder einmal schlagend, was die Arbeiter vermögen, wenn sie nur einig sind. Dürften die Arbeiter der Wagenfabrik von H. Westphal und der Maschinenfabrik von Fr. Wächter sich dies zur Lehre zu nehmen, nicht Ursache haben und sich veranlaßt fühlen, sich den hier bestehenden Arbeiterorganisationen anzuschließen um mit ihren übrigen Berufsgenossen gemeinsam nach Verbesserung ihrer Lage zu streben? Doch auch die ungelernten Arbeiter, die sogenannten „Arbeitsleute" sollten alle Zwistigkeiten unter sich bei Seite lassen und sich in einem Verein zusammenschließen, um vereint eine bessere Lebenshaltung, d. h. vor allem einen höheren Tagelohn, zu erringen. Ein Einzelner ist da machtlos, aber die Gesammtheit kann es erringen, und die gelernten Arbeiter, die Maurer, Tischler u. s. w., sie würden ihnen dabei brüderlich zur Seite stehen.

**Neumünster. Sperre. Ueber das Geschäft des Schneidermeisters A. Brandt, Christianstraße, sowie über das Geschäft des Schneidermeisters Stäcker ist wegen Maßregelung die Sperre verhängt. Bemerken wollen wir noch, daß bei Brandt nur Frauen arbeiten, welche einen Durchschnittslohn von 7,75 Mk. pro Woche verdienen.**

**Rostock.** Landagitation haben die Parteigenossen im 2. (Schwerin-Wismar), im 5. (Rostock-Doberan) und auch in einigen anderen mecklenburgischen Wahlkreisen betrieben, indem in den beiden erstgenannten Wahlkreisen je 15 000 Exemplare einer Flugschrift auf den Dörfern verbreitet wurden; zu der Verbreitung hatten sich über 300 Genossen freiwillig zur Verfügung gestellt, welche am Sonntag, begünstigt vom schönsten Wetter, diese Aufgabe erfüllten. Der Inhalt der Flugschrift bezieht sich auf die bevorstehenden Reichstagswahlen und leitet die Wahlbewegung gewissermaßen ein. Die Stimmung unter der Landbevölkerung wird eine für uns immer günstigere. Die Verbreiter der Flugschriften wurden theilweise außerordentlich entgegenkommend aufgenommen, sogar mit Erfrischungen bedacht. Es zeigt, daß die verständnißvolle Theilnahme der Landbevölkerung für die Bestrebungen der Sozialdemokratie erfreuliche Fortschritte macht. Die Einsicht, daß der ländliche Arbeiter nur mit dem städtischen vereint seine Lage verbessern kann, daß alle Arbeiter vereint gegen das Ausbeuterthum zu kämpfen haben, diese Einsicht zu wecken und zu fördern, sei die Frucht, der Erfolg der Landagition.

## Lübecker Stadttheater.

**„Fata morgana"** betitelt sich ein neues vieraktiges Schauspiel, welches als Verfasser einen Wiener Schriftsteller haben soll, der sich hinter dem Pseudonym Julius Damati verbirgt. Das Stück ging gestern Abend in Lübeck zum ersten Mal über die weltbedeutenden Bretter, und zwar zum Benefiz für Herrn Gustav Burchard, dem langjährigen und sehr tüchtigen Regisseur des Schauspiels und vortrefflichen Charakterspieler unserer Bühne. Wer nun dachte, eine wirkliche Premiere an und für sich würde schon genügen, um unser Publikum in hellen Haufen dem Theater zuströmen zu lassen, der sah sich durch die rauhe Wirklichkeit arg getäuscht; daß es aber auch nicht der Tüchtigkeit und Beliebtheit des Herrn Burchard im Verein mit der Erstaufführung eines Schauspiels gelingen würde, das Haus annähernd zu füllen, ist nur zu bedauern. Ist nun „Fata morgana" auch durchaus kein Meisterwerk oder etwas ähnliches, so ist es doch eine beachtenswerthe Erstlingsarbeit, die noch manches gute Stück von demselben Autor erhoffen läßt. Die Aufnahme des Dramas von Seiten des Publikums war eine recht freundliche. Daß dem Stücke noch mancherlei Unebenheiten und Längen anhaften, welche die Wirkung des Ganzen herabdrücken, läßt sich nicht leugnen; namentlich der erste Akt, welcher eingeleitet wird durch ein lebendes Bild, das Trugbild, wirkt anfangs geradezu langweilich durch seine Eintönigkeit, während die folgenden Abschnitte recht rührsam und nicht ohne Interesse sind. Mit den einzelnen Personen der Handlung nimmt es der Dichter auch nicht so genau; verschiedene hört man in einem Akte sprechen, denkt wunder, was sich da noch Alles entwickeln soll, aber — es wär so schön gewesen, und Denken trügt oft, über das Schicksal dieser Episodenfiguren hört man hinfort nichts mehr. Die Konsequenz einzelner Charaktere ist bei Herrn Damati oft zu kurz gekommen, und auch die Anlehnung an das wirkliche Leben wird häufig vermißt; er läßt seine Personen thun und machen was ihm gerade in den Kram paßt. Der Inhalt des Dramas ist ungefähr wie folgt: Herbert Dahlen, ein junger Arzt, ist unverschuldet in die größte Geldnoth gekommen. Um nun das Unglück übervoll zu machen, erkrankt seine von ihm über Alles geliebte Schwester Mathilde heftig am Fieber, und trägt dieselbe (Mathilde) nachdem das Fieber glücklich überstanden, doch den Keim einer Krankheit in sich, die sie unrettbar dem Tode zuführt, wenn es ihr nicht gelingt, einen Aufenthalt im Süden, in Cairo, zu nehmen. Das kostet aber Geld, viel Geld! Woher aber nun solches nehmen, da das vorhandene nicht einmal zu Nöthigsten ausreicht? Nun fügt es das Schicksal, daß Dahlen eines Tages an das Sterbebett einer alten Frau gerufen wird. In ihrer letzten Stunde ist ihr Gewissen erwacht, und erzählt sie ihm, daß sie vor vielen Jahren die Amme im Hause des Freiherrn von Wolfsburg war und als solche Letzterem bei einem himmelschreienden Verbrechen half. Der Freiherr hatte nämlich, ebenso wie die Amme, einen Sohn, doch derjenige der Letzteren starb kurz nach der Geburt; nun ließ der „Edle", im Einverständniß mit der Amme, die beiden Kinder verwechseln und setzte sich durch diesen Betrug in den Besitz eines Vermögens, welches sonst seinem einzigen Sohn zugefallen wäre. Sein Kind, den wirklichen Träger seines Namens, stößt er erbarmungslos in die Welt hinaus, wo es später als Verbrecher stirbt. Dies Alles erzählt die Sterbende dem jungen Arzt und übergiebt ihm zugleich mehrere diesbezügliche Papiere. Bald darauf trifft es sich abermals „zufällig", daß Dahlen zur Assistenz eines Kollegen in ein Haus gerufen wird, von dem er aber nicht ahnt, daß es dasjenige des Freiherrn von Wolfsburg ist. Dahlen hat, wie wir noch in Parenthese hinzufügen müssen, eine solche Physiognomie, daß jeder Mensch, der ihn sieht, gleich den unangenehmen, verbrecherischen Gesellen in ihm sieht. Kaum ist er einige Zeit bei dem Kranken, so kommt dessen älteste Tochter Sybille ins Zimmer. Sie erblickt den Doktor Dahlen und es überkommt sie ein solches Entsetzen vor ihm, daß sie ihn beinahe eigenhändig zur Thür hinauswirft. Schuld daran ist das polizeiwidrige Gesicht, welches sie lebhaft an den Würgeengel erinnert, den sie auf einem Gemälde gesehen; sie fürchtet deshalb für das Leben ihres Vaters. Von Sybille erfährt er auch, daß er sich im Hause des Freiherrn von Wolfsburg befindet. Jetzt durchzuckt ihn ein Gedanke: Wenn er die ihm übergebenen Papiere dazu benutzt, um damit Geld für sich herauszupressen? Dadurch wäre ihm und seiner Schwester geholfen. Er macht den Versuch, und Sybille auch ist bereit, für 100 000 Mk. sein Stillschweigen zu erkaufen. — In dem Augenblick aber, wo sie ihm das Geld übergeben will, erwacht in Dahlen der bessere Mensch, er kann den Mammon nicht nehmen. Hierdurch wird das Frl. von Wolfsburg so gerührt, daß sie ihm beinahe um den Hals fällt! Er hat sie — wie ist das wohl anders möglich — selbstverständlich auch gleich vom ersten Augenblick an geliebt! Sie beschließen nun, um seiner Schwester zu helfen, Dahlen soll Sybille und ihren Vater als Arzt nach Cairo begleiten, dann könnte er ja auch seine Schwester mitnehmen. Gesagt — gethan! Der letzte Akt sieht sie, nämlich unsere Liebenden u. s. w., alle glücklich in Aegypten, und keine Wolke trübt den heitern Himmel; da naht sich der Zerstörer allen Erdenglücks in Person des Herrn von Mühldorf. Er erblickt den Doktor Dahlen, und wieder ist das fatale Gesicht des Doktors dessen Unglück; Mühldorf sieht gleich in ihm den Verbrecher, und beschwört und warnt Sybille solange vor Dahlen, bis sie selbst an ihm irre wird und ihm den Laufpaß giebt. Das ist zu viel für ihn. Er bittet sie noch einmal, sein Weib zu werden und droht, im andern Falle von seinen Briefen Gebrauch zu machen. Dies Alles hört der alte Freiherr von Wolffsburg; vor Erregung darüber bekommt er einen Schlaganfall und stirbt. Nun ist für Dahlen alles verloren, und eine Kugel endet vermuthlich, nach seinem Abgang zu urtheilen, sein Leben, nachdem er vorher seine Schwester der Obhut eines Freundes übergeben hat. Seine „Fata morgana", sein Trugbild des Lebens, war die Vereinigung und das Glück mit Sybille. — Neben diesen Hauptpersonen nannte der Zettel noch manche Namen, deren Träger auch alle über die Bühne gingen, ihre Rollen gaben und wieder dahin gingen, woher sie gekommen waren. Motivirt war ihr Erscheinen durch die Handlung oftmals nicht. — Man kann aus dem Vorstehenden ersehen, daß der Stoff durchaus nicht undramatisch ist,

und daß er, richtig verarbeitet, ein ganz annehmbares Drama abgiebt. — Dem Schauspiel zu seinem gestrigen Erfolge verholfen zu haben, ist aber auch besonders unsern wackern Künstlern zu danken, die alle, voran der Benefiziant, ihr Bestes gaben. Den Dr. Dahlen, den vom Unglück verfolgten Mann, der selbst einsieht, daß er zum Verbrecher geboren, da die Natur ihm schon den Stempel eines solchen, ein Verbrechergesicht, beschert hat, gab Herr Burchard in Darstellung äußerst wirkungsvoll, in Maske aber etwas verfehlt, denn sein Aussehen war nicht das eines Verbrechers, sondern das eines Dulders. Besonders wirksam gestaltete er die Szene, wo ihm Sybille das Geld geben will, er dasselbe aber verschmäht. Man sah ihm den Kampf mit sich selbst vom Gesicht ab. Ebenso wirksam war die Schlußszene des vierten Aktes, wo ihm die Verzweiflung über den Verlust Sybilles aus jeder seiner Bewegung herausschaut, und man erwartet bange den Schuß, der dem Leben des Gequälten ein Ende machen soll. Hervorragend war auch Frl. Starke als Sybille; sie stattete dieselbe mit der ganzen ihr eigenen Anmuth und Liebenswürdigkeit aus, aber auch in tragischen Momenten mangelte es ihr nicht an Kraft. Sehr gut gefiel uns, seit langer Zeit, Fräulein Brand als Gesellschaftsdame in dem Hause des Freiherrn. Sie hat schon ein richtiges, ausgesprochenes Gouvernantengesicht und versteht auch allerliebst französisch zu plaudern und Deutsch zu radbrechen. Daß der tüchtigen Leistung auch reicher Beifall zu Theil wurde, wollen wir gleich hinzufügen. Die zahlreichen übrigen Rollen lagen durchweg in guten Händen; so waren noch die Herren Thies, Zillich, Marlow, Gallert und die Damen Trommsdorf und Walden in mehr oder minder großen Rollen beschäftigt und entledigten sie sich derselben in anerkennenswerther Weise. Herr Burchard wurde am Schlusse mit Ehrungen überhäuft.

Hierauf folgte das bekannte Müller'sche Genrebild Adelaide, in dem besonders einige eingelegte Lieder, vorgetragen von den Damen Ullmann, Hinrichs, sowie Herrn Borgmann reiche Anerkennung fanden. -ß-

**Stadttheater.** Freitag geht als dritte Vorstellung im Sonder-Abonnement „Der Troubadour" in Scene. Für Sonnabend hat die Direktion wie alljährlich, dem beliebten Kassirer unseres Stadttheaters, Herrn Weingarten, ein Benefiz bewilligt. Zur Aufführung gelangt die lustige Possen-Neuheit „Schiedsmann Hempel." Es dürfte auch hier, zumal es gilt, dem „alten Weingarten" von seiten unseres Publikums Dank für sein stetes liebenswürdiges und „einnehmendes" Wesen abzustatten, guten Besuch und stürmischen Beifall erzielen. Herr Weingarten, der hier an seinem Postem Jahrzehnte lang in seltener Treue ausgeharrt hat, war bei Herrn Direktor Erdmann 12 Jahre engagirt und ist dies sein letztes Benefiz unter dessen Direktion. Montag wird das gewaltige Musikdrama „Siegfried" zum ersten Mal in den Spielplan aufgenommen. Bei unserm diesjährigen vorzüglichen Opernpersonal und allen andern günstigen Faktoren läßt sich eine künstlerische That erwarten, die alles bisher Gebotene übertreffen dürfte.

**Ibsen-Theater.** Im Wilhelm-Theater geht seit einigen Tagen Ibsen's „Volksfeind", wohl das kraftvollste und packendste der modernen Dramen des großen norwegischen Dichters in Szene. Dargestellt wird dasselbe von einem rühmlichst bekannten Ensemble unter Leitung des Herrn Dr. Carl Heine-Leipzig. Das Werk des Meisters, der in diesen Tagen sein 70. Lebensjahr vollendet, wird jedenfalls auch hier berechtigten Beifall finden.

### Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 15 März

Der Schweinehandel verlief ruhig.

[illegible] 870 [illegible] Preise: [illegible] schwere 55 57 Mk., [illegible] 54 56 Mk. Sauen 47 51 Mk. und Ferkel 53 55 Mk. pr. 100 [illegible]

Der Kälberhandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1180 Stück. Unverkauft blieben — St. Preise: Beste 93—103 Mk., geringere 65—82 Mk. pr. 100 Pfd.

## Hamburger Marktbericht.

Hamburg, 11. März.

**Butter.**

| | | |
|---|---|---|
| I. Qualität | Mk. | 95—10 |
| II. Qualität | „ | 92—9 |
| Abfallende und ältere Waare | „ | 85—9 |
| Schleswig-Holsteinische Bauernbutter | „ | 75—8 |
| Galizische und ähnliche | „ | 72—7 |
| Finnländische Sommer- | „ | — |
| Amerikanische Waare | „ | 70—8 |

Tendenz: Fest.

## Gerichtliche Zwangsversteigerungen

im Gerichtshause, Zimmer 20,

Donnerstags 12 Uhr.

| Grundstück | Eigenthümer | Einsatz Mk. | Termin |
|---|---|---|---|
| Yorkstraße 7 | Tegtmeyer | 2 000 | 24. Mär |
| Giesensdorf | Koop | 1 Altenth.* | 24. „ |
| Ellerbrok 10/7 | Zapf | 360* | 31. „ |
| Ernestinenstraße 10a | Bornholdt | 5 050 | 7. Apr |
| Dummersdorf | Schucht | 2 200* | 14. „ |

* und Grundhauer.

## See-Berichte.

D. „Mathilde Jäde", Kapt. H. Schmidt, ist gestern von Ha[…] nach Travemünde abgegangen.

D. „Alice Krohn", Kapt. Tretau, ist gestern von Stettin na[ch] Danzig abgegangen.

D. „Trave" ist gestern früh von Reval nach Stettin abgedampft.

D. „Burg", Kapt. Thiel, ist am 16. März in Pillau angekommen.

D. „Ludwig", Kapt. V. Förster, ist gestern von Reval a[…] hier abgedampft.

D. „Marie Louise", Kapt. J. Nachtwey, ist gestern in Rev[al] eingetroffen.


# Selten günstiges Angebot.

Das unter der Firma

# Louis Grand in Lübeck Breitestrasse 65

betriebene **Manufaktur- und Modewaaren-Geschäft**

**wird in wenigen Wochen aufgelöst und muss das Lager nunmehr schleunigst geräumt werden.**

**Um eine Auktion zu vermeiden, sind sämmtliche noch bedeutende Waarenbestände, als Kleiderstoffe in Wolle u. Halbwolle, Baumwollen- u. Waschstoffe, Weisswaaren, Leinenwaaren, Tischzeuge, Gardinen, Möbelstoffe, Tuche, Buckskin, schwarze und farbige Seide, Konfectionsstoffe und viele andere Waaren im Preise nochmals bedeutend herabgesetzt, sodass sich ausser Privaten** auch **Wiederverkäufern, Herrenschneidern und Damenschneiderinnen** und andern grösseren Konsumenten eine selten günstige Gelegenheit bietet, aussergewöhnlich vortheilhaft einzukaufen.

Unter Anderm empfehle ich:

| | | | |
|---|---|---|---|
| **Hauskleiderstoffe,** doppeltbreit | Mtr. **30** Pf. | **Einfarbige gemusterte Stoffe** | Mtr. **65** Pf. |
| **Lodenstoffe,** „ | „ **40** „ | **Schwarze wollene Cheviot** | „ **65** „ |
| **Tuche,** „ | „ **50** „ | „ „ **Cachemires** | „ **90** „ |
| **Wollene Kleiderstoffe** „ | „ **65** „ | „ „ | „ statt 2 Mk. jetzt **1,50** Mk. |

| | |
|---|---|
| **Ballcrêpes,** reine Wolle | Mtr. **75** Pf. |
| **Sommerkleider** von 6 bis 7 Meter in grosser Auswahl enorm billig. | |
| **Coul. Sammete** | statt 2,50 Mk. jetzt **1,50** Mk. |

**Verkauf nur gegen Baar zu festen Preisen!**

## Reste und Abschnitts-Roben fabelhaft billig.

# Louis Grand, Breitestrasse 65.



Allen meinen Freunden und Genossen bei meiner Abreise von Lübeck ein
**herzliches Lebewohl!**
**Edmund Hafner.**

Zu dem Zuwachs des 6. Jungen recht viel Glück! Einige Freunde.

**Ein möbl. Zimmer nach vorne**
Gr. Kiesau 34.

**Gesucht eine Wohnung**
im Preise von 150—160 Mk., am liebsten vor'm Hüxterthor. Offerten unter **J S** an die Exped.

**Gesucht ein kräftiger Arbeitsbursche**
Ziegelstraße 37 a.

**Gesucht zu Ostern ein Lehrling**
mit guter Schulbildung.
**Hugo Meier, Mechaniker,**
Lübeck, Wahmstraße 21, Ecke der Königstraße.

Meinen werthen Freunden und Gönnern die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage die
**Schänkwirthschaft,** sowie **Holz- und Fourage-Handlung**
**Fischergrube 28**
**vormals H. Meyer**
übernehme. Hochachtungsvoll
**J. Wulf.**

# Visit-Karten

**auf ff. Elfenbeinkarton**
**per 100 Stück von 1 Mk. an**
liefert prompt und sauber
**Die Druckerei des Lüb. Volksboten.**
**Johannisstraße 50.**

Prima Brodwurst
Prima Sülzwurst
Prima Leberwurst
Prima gekochte Mettwurst
Prima Braunschweiger Wurst
Prima Kohlwurst
Prima geräucherte Mettwurst
in verschiedenen Preislagen.
Prima Kopffleisch

Im Ausschnitt:
Prima gekochten Schinken
Prima echt Hamburg. Rauchfleisch
Prima Lachsschinken
Prima Mortadellawurst
Prima Zungenwurst sowie
Prima fetten u. mageren Speck

**empfiehlt täglich frisch**
die Schweineschlachterei von
**Heinr. Schmidt, Hürstraße 43.**

Anfang 7½ Uhr. Anfang 7½ Uhr.

# Ibsen-Theater.

Direction **Dr. Carl Heine.**

## Gesammtgastspiel im Wilhelm-Theater.

**IV. Gesammtgastspiel am Donnerstag den 17. März 1898:**

## Ein Volksfeind.

Schauspiel in 5 Akten von Henrik Ibsen.

**Preise der Plätze:** Fremdenloge 1,50 Mk. Seitenloge und Parquet 1,25 Mk. Nummerirter Balkon 75 Pfg. Parterre und Balkon 60 Pfg.

Der Vorverkauf befindet sich in der Cigarrenhandlung des Herrn **Cowalsky,** Sandstr.

**Laufjunge gesucht** zum Brodaustragen Meierstraße 39.

**Zu kaufen ges. ein Haus mit Krämerei**
am liebsten vor dem Holstenthor. Offerten unter **M M** an die Exped. d. Bl.

**Zu verk. e. fast neue Hand-Nähmaschine**
Zu erfragen in der Exped. d. Bl.

**Z. kaufen ges. ein einf. Kindersitzwagen**
Off. mit Preisang. u. **W G** an die Exp. d. Bl.

Stellen- u. Arbeit-Suchende wollen verlangen
**„Norddeutscher Stellen-Anzeiger".**
An- und Verkaufslustige wollen verlangen
**„Norddeutsches Offerten-Blatt**
gegen Einsendung von 20 Pfennig vom Verlag von F. Retzlaff, Reinfeld (Holst.)

# Grosse Auction

**am Freitag den 18. März, Nachmittags 2½ Uhr**
im Gasthof **„Stadt Schleswig"** Hundestr. 1[…]
über: Mobilien, Waaren aller Art, 2 neue Be[…]tikows, 1 Commode, 1 Aufwasch, 1 Kinderbet[t]stelle, 1 Sophatisch, Reisekoffer, 1 Waschmaschin[e,] Plättofen, Garderobenständer, Zeugkörbe, 1 hoc[h]feiner Blumentisch, emaillirte Kochgeschirr[…] Strickwolle, Stearinlichte, ca. 50 Mille ff. C[i]garren, ein großer Posten Schuhzeug, ein neu[er] Waschkessel.
Weitere Zusendungen werden Hundestr. 14 erbeten.
**J. C. B. Schmehl,**
Auctionator und Taxator.

# Stadt-Theater.

Freitag: 113. Abonn.-Vorst. 5. Abth.: Bla[u] 3. Vorstellung im Sonder-Abonnement.

## Der Troubadour.

Sonnabend: Zum Benefiz für Herrn Cassir[er] **Weingarten.**
Außer Abonnement Schauspielpreis[e]
Zum 1. Male. Neuheit.

## Schiedsmann Hempel.

Posse m. Gesang in 4 Akt. von Keller u. Herman[n]
Montag: Außer Abonnement.
Zum 1. Male.
**Siegfried.**
Dritter Tag aus der Tetralogie „Der Ring de[s] Nibelungen" von Richard Wagner.

# Speise-Halle Hansa

**Mengstraße 24.** (Mittagstisch v. 11½—2 U.)
Freitag: Hafergrützsuppe mit Rosinen, gebraten[e] Leber, Kartoffeln, Sauce, Rothebeeten.



Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 65. Freitag, den 18. März 1898 5 Jahrgang.

## Chronik auf das Jahr 1848.

### 18. März.

Im Schlosse zu Berlin wurde Vormittags 10 Uhr die Deputation aus Köln sehr gnädig aufgenommen. Die Stimmung des Königs war seit den blutigen Ereignissen der vorhergehenden Tage umgeschlagen. Er erklärte, die Wünsche der Rheinländer seien seine eigenen und sie würden daher alle erfüllt werden. Da die Rheinländer Bürgschaften erbaten, forderte sie der König auf, einige Stunden zu warten, um die Patente und Proklamationen, welche die Erfüllung der Volkswünsche enthielten, gleich mit nach Hause zu nehmen. Aehnliche Zusagen erhielt eine Deputation der Stadtvertretung. Zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags erschien in einer Extraausgabe der „Allg. Preuß. Ztg." das Patent über die beschleunigte Einberufung des Landtags und das neue Preßgesetz, durch welches Zeitungs-Kautionen eingeführt, die Zensur aber aufgehoben wurde.

Ein wahrer Jubelrausch erfüllte die Hauptstadt. Fremde Menschen umarmten sich. Man beschloß, Abends die Stadt glänzend zu illuminiren. Heller Jubel erscholl auf den Straßen. Die Bürgerschaaren strömten vor das Schloß, um dem Könige zu danken. Dieser trat mehrmals auf den Balkon. Die Menge begrüßte ihn mit lautem Zuruf, und der Bürgermeister Naunyn, der bei dem Könige stand, machte den Inhalt der königlichen Patente bekannt. Diese laute Demonstration der Freude dauerte eine Weile fort.

Vermuthlich hat der König dann geäußert, das Publikum solle sich nun zurückziehen, er woll nun Ruhe haben; und es wird angenommen, daß dieser Wunsch infolge der Mitwirkung der unzufriedenen Widerstandspartei am Hofe in wesentlich verschärfter Fassung an die Befehlshaber des auf den Schloßhöfen versammelten Militärs gelangt ist. Genug, von der Schloßfreiheit her rückten Dragoner vor, die in die Stechbahn (den heutigen Schloßplatz) einbogen. Aus der dicht gedrängten Menge schallt es erregt: „Zurück! Militär zurück!" Die Dragoner scheinen dem Rufe folgen zu wollen. Lautes „Bravo!" erschallt aus der Masse. Da plötzlich wenden die Dragoner und reiten im scharfen Trab und mit geschwungenen Säbeln in die Menge hinein. Die Masse flieht in wilder Hast. Gleich darauf bricht mit gefälltem Bajonett eine Kompagnie des Franz-Regiments aus dem von der Spree gerechnet zweiten Portal hervor, zieht eine Kette über den Platz nach der Breitenstraße und geht, das Volk vor sich herjagend, gegen die Kurfürsten-Brücke vor. Plötzlich krachen auf dem äußersten rechten Flügel, dicht an den Häusern, zwei Schüsse aus den Reihen des Militärs. Die eben noch freudetrunkene Menge stiebt entsetzt auseinander und trägt die Kunde von dem Ueberfall des Volkes, von dem „Verrath" in fliegender Eile bis in die entferntesten Stadttheile.

Die Sturmglocken werden gezogen. Um das Schloß herum und bis in die entfernten Stadtbezirke wachsen Barrikaden empor. Alle Klassen der Bevölkerung, die Bürger ebenso wie die Arbeiter und die Studenten, sind an dem Aufstand betheiligt. Bei Hofe hält man das Ganze wohl für eine Art Straßenkrawall und ist zum energischen Niederschlagen entschlossen. — Der Barrikadenkampf begann bald nach 8 Uhr und dauerte, nachdem in den Abendstunden eine Abschwächung eingetreten war, die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen des 19. Die Truppen gingen nördlich gegen das Oranienburger Thor, südwestlich gegen die Friedrichstadt und unmittelbar vom Schloß aus gegen die Breite Straße und die Königstraße vor. Die Barrikaden wurden überall mit Kanonen angegriffen. Blutige Kämpfe entspannen sich, besonders an der Barrikade am Ende der Breiten Straße, in der Königstraße und in der Friedrichstadt. Am Morgen hatten die Truppen die Friedrichstadt von den Linden bis zur Leipzigerstraße im Besitz, das kämpfende Volk aber noch den ganzen südlichen Theil bis zum Halleschen Thor. Die große Barrikade in der Breitenstraße war gestürmt, und östlich war das Militär durch die Königstraße bis zum Alexanderplatz vorgedrungen. Alle hier einmündenden Straßenzüge bis in die fernen Arbeiterviertel starrten jedoch von Verschanzungen, und diese Barrikaden wurden von stets frischen Kämpferschaaren besetzt gehalten, während die Truppen, die nicht abgelöst werden konnten, in Folge Ueberanstrengung und mangelnder Verpflegung sehr erschöpft waren.

Im Schloß herrschte größte Verwirrung. Auf den inneren Höfen standen Militärabtheilungen und Geschütze. In den Gemächern schoben sich Generale und Deputationen durcheinander. In den Küchen wurde für die kämpfenden Soldaten Suppe und Kaffee gekocht. Ein nach dem Schloßplatz gelegener Keller diente zur Aufnahme der Gefangenen. Bei der ungeschwächten Kraft, die der Aufstand in den sämmtlichen Außenbezirken zeigte, begann im Schloß die sichere Stimmung zu weichen. Von den Straßen drang das Kampfgeschrei und das Sturmläuten, der Donner der Geschütze und das Knattern der Gewehre in die Gemächer des Schlosses. Unter diesem Eindruck schrieb der König bald nach Mitternacht die folgende Poklamation:

An meine lieben Berliner!

Durch mein Einberufungs-Patent vom heutigen Tage habt Ihr das Pfand der treuen Gesinnung Eures Königs zu Euch und zum gesammten teutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel, mit dem unzählige treue Herzen mich begrüßt hatten, nicht verhallt, so mischte ein Haufe Ruhestörer aufrührerische und freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maße, als die Wohlgesinnten sich entfernten. Da ihr ungestümes Vordringen bis in das Portal des Schlosses mit Recht arge Absichten befürchten ließ und Beleidigungen wider meine tapferen und treuen Soldaten ausgestoßen wurden, mußte der Platz durch Kavallerie im Schritt und mit eingesteckter Waffe gesäubert werden und zwei Gewehre der Infanterie entluden sich von selbst, Gottlob! ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend, die sich seit einer Woche, obgleich aufgesucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther von vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rachegedanken um vermeintlich vergossenes Blut erfüllt und sind so die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Brüder und Landsleute, haben erst dann von der Waffe Gebrauch gemacht. als sie durch viele Schüsse dazu gezwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon.

An Euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstadt, ist es jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, Euer König und treuester Freund beschwört Euch darum, bei allem, was Euch heilig ist, den unseligen Irrthum! kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg, und entsendet an mich Männer, voll des echten, alten Berliner Geistes, mit Worten, wie sie sich Eurem Könige gegenüber geziemen, und ich gebe Euch mein königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen und die Besetzung nur auf die nothwendigen Gebäude des Schlosses, des Zeughauses und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit, beschränkt werden wird. Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner meines treuen und schönen Berlins, und vergesset das Geschehene, wie ich es vergessen will und werde in meinem Herzen, um der großen Zukunft willen, die unter dem Friedens-Segen Gottes für Preußen und durch Preußen für Deutschland anbrechen wird.

Eure liebreiche Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darnieder liegt, vereint ihre innigen, thränenreichen Bitten mit den meinigen. — Geschrieben in der Nacht vom 18.—19. März 1848.

Friedrich Wilhelm.

Die Schleswig-Holsteinischen Stände treten am 18. März in der festlich geschmückten Stadt Rendsburg zusammen und beschließen, dem König von Dänemark ein Ultimatum der Deutschen durch eine Deputation überbringen zu lassen, das folgende Forderungen enthält: Zusammenberufung eines vereinigten Schleswig-Holsteinischen Landtages, ein Verfassungsgesetz für diese vereinigten Herzogthümer, Eintritt Schleswigs in den Deutschen Bund, Volksbewaffnung, Preßfreiheit, Versammlungsrecht und Entlassung des Regierungspräsidenten von Scheel.

Italien. An demselben Tage wie in Berlin tobte auch in Mailand die Straßenschlacht. Schon am Morgen kam es zum Blutvergießen. Bald wuchsen Barrikaden empor. Das Volk, obgleich es nur schlecht bewaffnet war, kämpfte mit der größten Begeisterung gegen die fremden Unterdrücker, und nur unten den größten Verlusten gelang es den Oesterreichern, nach und nach verschiedene wichtige Punkte der Stadt zu besetzen. Die italienischen Bestandtheile des österreichischen Heeres waren zum Volke übergegangen.

## Der 18. März in Berlin.

Recht spießbürgerlich und — echt berlinisch hatte die Märzbewegung in Berlin begonnen. Die temperamentvolleren Süddeutschen waren gewöhnlich ihren Landesvätern ohne viel Umstände vor die Paläste gerückt, wobei es nicht immer sehr glimpflich und ceremoniell zugegangen war.

Die kühleren Berliner waren nicht gleich so grob. In Berlin hob die Bewegung mit jenen Versammlungen an, die an den „Zelten" im Thiergarten unter freiem Himmel abgehalten wurden und in denen neben den politischen Erörterungen über die liberalen Forderungen der Zeit, deren Formulirung und prägnanter Ausdruck meist aus der süddeutschen Bewegung stammte, doch auch viel originelles Berliner Getriebe sich entfaltete und besonders der Berliner Witz seine volle Rechnung fand.

Ein Schriftsteller der damaligen Zeit schildert die Zelte und die Volksversammlungen, die sich hier zusammenfanden, folgendermaßen:

Die Zelte, ein Hauptvergnügungsort der Berliner Bourgeoisie, bestehen aus einer Reihe an der Spree gelegener Kaffeehäuser, in denen der solide Berliner Bürger mit seiner Familie seine Sonntags Nachmittage verbringt, und sich unter dem Genusse des berühmten Berliner Weißbieres an dem Anhören eines wohlbesetzten Konzerts ergötzt. Vor diesen Zelten dehnt sich ein geraumer Platz aus, der eine Volksmenge von mehreren Tausenden zu fassen im Stande ist und in dessen Mitte sich eine große Sandsteinfigur erhebt, über deren eigentliche Bedeutung die mythologische Forschungslust der Berliner niemals mit sich einig geworden scheint. Näher am Rande der Thiergartenalleen steigt eine große, von Holz gebaute Tribüne empor, von der herab die Berliner Wochenkonzerte ertönen, die hier im Sommer eine Art von Volksfest mit Allem, was in Berlin dazu gehört, mit Wurst-, Schnaps- und Semmelkörben, rauchenden Bratpfannen, Cigarrenjungen u. s. w. zusammenzuziehen pflegen.

Jene Musikbühne wurde bald die Rednertribüne der an diesem Orte stattfindenden demokratischen Volksversammlungen, welche zum größten Theil auch mit jenen Apparaten der Berliner Volksfeste versehen sein mußten.

Lange freilich sollte es so gemüthlich nicht bleiben. Noch in der zweiten Märzwoche gab es Aufläufe, erregte Zusammenrottungen in den Straßen und bald auch blutige Zusammenstöße mit dem Militär. Die rauhe und strenge Haltung des Militärs den Aufläufen und dann der Revolution gegenüber ist charakteristisch für die preußische Revolution und unterscheidet die Berliner Bewegung scharf von den meisten übrigen revolutionären Bewegungen des Jahres 1848.

Auch in Paris und in Wien, in Süd- und in Mitteldeutschland war das Heer gegen den Aufstand ins Treffen geführt worden, und es war auch kaum irgendwo zu offener Widersetzlichkeit gekommen. Aber das Militär suchte, wo es nicht offene Sympathie zeigte, doch den Aufständischen eine wohlwollende Neutralität zu bewahren

## Der Tramp.

Ein Bild aus dem amerikanischen Leben von Georg Meyer, New-York.

(Aus dem „Volks-Anwalt".)

Die Nacht hat ihr Bahrtuch über die Natur ausgebreitet. Dichte Nebel hängen über Wald und Flur. In dem von feuchtkalten Dämpfen umbrauten Gehölz schweigt der gefiederten Bewohner froher Singsang. Nirgends regt sich ein Leben.

Auf der Straße von Dubuque nach Omaha schreitet müde ein später Wanderer einher. Er stützt sich schwer auf den Reisestock, als wolle er zusammenbrechen unter der Last von Mühsal und Widerwärtigkeiten, welche ihm die Unduldsamkeit seiner Mitmenschen aufgebürdet. Zuweilen entringt sich ein schwerer Seufzer den zuckenden Lippen, ein erstickter Aufschrei aus der Tiefe des vor Bitterkeit und Enttäuschungen zusammengekrampften Herzens.

Durch die wallenden Nebelschleier leuchten matte Fünkchen zu ihm herüber, bald aufflackernd, bald ersterbend wie neckende Irrlichter.

Ob er sich in der Nähe menschlicher Wohnungen befand?

Und wenn so, was hätte es ihm nützen können? Er war ja ein Tramp, dem man entweder mißtrauisch die Thüre verschloß oder die Hunde zuhetzte.

Wie überall, so macht auch hier der Kampf ums Dasein die Menschen zu herzlosen Egoisten. Das Elend des Einen rührt nicht den Anderen. Um einen Tramp kümmerte sich erst recht kein Mensch. Warum arbeitete er nicht, anstatt umherzustrolchen? Diese Frage hatte man ihm oft genug nahe gelegt, wenn er mit hungerschwacher Stimme um eine Brotkruste gebettelt oder um die Vergünstigung, in der Scheune übernachten zu dürfen.

Um seine unerträgliche Lebensführung in etwas zu bessern, bot er sich bei jeder Gelegenheit für einen Hungerlohn zu irgend welcher Farmarbeit an. Man gab ihm dann meistens höhnisch zur Antwort: zu solcher Verrichtung sei er zu schwächlich, er solle schon in den Städten nach leichterer Beschäftigung umschauen. Seinen zarten Händen möge wohl ein Federkiel anstehen, aber nicht Spaten und Hippe.

Bewarb er sich indessen um eine Stelle als Officeclerk, dann wies man ihm kurzer Hand die Thüre: Tramps are not allowed — im günstigen Falle bedeutete man ihm, daß bei weitem mehr bureaukratische Kräfte zur Verfügung ständen, als verwandt werden könnten.

Zu allen Anstellungen jedoch, die keine besondere oder doch keine eingehende Fachkenntniß erheischten, waren einflußreiche Empfehlungen erforderlich. Er aber besaß weder Gönner noch Freunde, überhaupt Niemand, dem sein Ergehen nahe gegangen wäre, es sei denn seine schon ergraute Mutter drüben in der alten Heimath.

Die Ungunst der heimathlichen Verhältnisse hatten ihn veranlaßt, nach der neuen Welt überzusiedeln. Mit schwerem Herzen schied er damals von dem Lande, wo die ersten Sonnenstrahlen ihn geküßt.

Nur die Aussicht auf lohnenden Erwerb hatte ihm die Trennung erleichtert. Und dann winkte ihm am neuen Ziele ja die goldene Freiheit, deren Trugschein schon so Manchen, der auf den Pfaden gleichheitlichen Strebens vorwärts trachtete, geblendet Dort mußten seiner Ansicht nach die Menschen doch edler denken, sich freier und glücklicher fühlen, als in dem pedantischen Europa, wo man auf Schritt und Tritt mit der starren Gesellschaftsform kollidirt, welche das Reinmenschliche in die Formen der hergebrachten Ordnung schnürt.

Ursprünglich hegte er nicht die geringsten Zweifel, daß es ihm gelingen werde, im neuen Erdtheile ein eigenes Heim sich zu schaffen, ein kosiges Plätzchen, das seine gute alte Mutter für die zahllosen Drangsale und Entbehrungen, die das Leben ihr gebracht, entschädigen sollte.

Wie bitter hatte er sich getäuscht?

Wenn er anfänglich seine bescheidenen Erwartungen in Worte kleidete, lachte man über die Naivetät des „Grünhorns". Seine Leidensgenossen — und solcher traf er überall ein ganzes Heer — belehrten ihn in Kurzem eines Anderen.

Mit der Energie der Verzweiflung machte er Anlauf auf Anlauf, um, wenn auch nicht die obersten Sprossen der Glücksleiter, so doch die erträgliche Mitte zu erklettern. Als er sich jedoch immer wieder in die trostlose Tiefe menschlichen Elends zurückgeschleudert sah, fügte er sich resignirt in die Landesverhältnisse und suchte den Weg zu schließlichem Erfolg dadurch anzubahnen, daß er jede Beschäftigung ergriff, die sich bot. Leider konnte er sich in seiner jeweiligen Stellung immer nur für etliche Tage behaupten. Seine Arbeitsleistung vermochte jedoch mit den amerikanischen Anforderungen nicht gleichen Schritt zu halten.

Und sein Wissen? — Seine Eltern hatten ihm unter schweren Opfern und Entbehrungen gute Schulung zutheil werden lassen. —

Pah! — Wissen und Bildung haben im praktischen Lande des allmächtigen Dollars keinen Werth. Die einzige Entgegnung, die man dem Arbeitsangebot, dem Stellesuchenden giebt, besteht in der stehenden Frage: „Can you work?"

So hatte ihn denn ein Mißerfolg nach dem andern schließlich nach dem Westen getrieben, um ihn dort dieselben Verhältnisse oft noch in krasserer Form wiederfinden zu lassen.

Da drang das Gerücht von den fabelhaften Goldfunden in den arktischen Regionen zu ihm. Mit dem

und sträubte sich, auf die Landsleute oder wohl gar Verwandten und Bekannten zu schießen. Hieraus erklären sich die verhältnißmäßig geringen Verluste an Menschenleben in Paris und Wien.

Ganz anders in Berlin. Die Berliner und Potsdamer Garde-Regimeter waren schon damals überwiegend aus ländlichen Elementen gebildet, die Offiziere waren adelige preußische Junker, und zwischen der Berliner Bürgerschaft und dem Militär bestanden so gut wie gar keine Berührungspunkte. — Andererseits war das Publikum selbst aufs höchste erbittert wegen des vermeintlichen Verraths auf dem Schloßplatz. Als die Kunde von dem Ueberfall durch die nach allen Seiten hin auseinanderstiebenden Flüchtlinge in der Stadt verbreitet wurde, packte urplötzlich eine unwiderstehliche revolutionäre Wuth Bürger und Arbeiter ohne Unterschied, und mit einer Emsigkeit ohne Gleichen und mit wunderbarem Geschick wurden in der ganzen Stadt, vom Zentrum bis in die entferntesten Arbeiterbezirke, aus Fässern, Wagen, Möbelstücken und Pflastersteinen hunderte von wohlgefügten Barrikaden emporgeworfen. — Vom Schloß aus wurde noch in letzter Stunde ein großes Stück Leinewand, auf dem „Ein Mißverständniß" geschrieben stand, an zwei hohen Stangen vor die Breitestraße und die Königstraße getragen, um den Ausbruch des Kampfes zu verhindern. Aber jetzt hieß es auch in Berlin, wie vier Wochen vordem in Paris: „Zu spät."

Die Berliner hatten gewiß keine revolutionäre Tradition und Erfahrung und hatten von Barrikaden und Straßenschlachten höchstens in den Zeitundsberichten aus Paris einmal gelesen. Aber mit merkwürdigem Instinkt wußte das bunt zusammengewürfelte Volk die Verschanzungen zweckmäßig zu fügen und mit größter Findigkeit die unglaublichsten Dinge in den Dienst der Vertheidigung zu stellen. So wurden in der Kommandantenstraße Drähte über die Straße gezogen, um der Kavallerie das Vordringen zu erschweren. Anderwärts hatte man den Boden mit Glasscherben bedeckt. In die Häuser wurden Steine als Wurfgeschosse geschleppt. Nicht nur die Männer, auch die Frauen und Kinder gossen hinter den Barrikaden Bleistücke zum Schießen, wozu jedoch in Ermangelung anderer Munition auch die Murmeln der Knaben benutzt worden sein sollen. In den Schlosser- und Schmiedewerkstätten wurden die ganze Nacht Lanzen und dergleichen Waffen geschmiedet. Durch die Erstürmung verschiedener Kasernen und des Landwehrzeughauses in der Lindenstraße besserte sich dann die Bewaffnung des Volkes mit dem Fortschreiten des Kampfes. Auch betheiligten sich die gut eingeschossenen Mitglieder der Schützengilden an der Vertheidigung der Barrikaden, während die Mehrzahl der Kämpfer auf Seiten des Volkes aus Handwerkern und Arbeitern bestand.

Nicht minder kampfmuthig und grausam dazu waren die Soldaten. In großer Zahl sind in den Häusern durch die eindringenden Soldaten Menschen getödtet, viele auch, nachdem sie schon gefangen waren, auf dem Transport niedergemacht worden. Diese Gräuel-Szenen sind durch zahlreiche, ganz unparteiische Schilderer jener Ereignisse bestätigt. So erzählt Herr August, Direktor des Köllnischen Gymnasiums in Berlin, der nicht das Mindeste mit dem Aufstand zu thun hatte, daß einer seiner Neffen aus der Wohnung herausgeholt, mißhandelt, gefangen genommen und auf dem Transport erschossen wurde. Durch Rohheit und Mißhandlung von Gefangenen zeichnete sich besonders ein Stettiner Regiment bei dem Transport einiger Hundert Gefangener nach Spandau aus. —

Der eigentliche Verlauf des Kampfes kann hier nicht ausführlich geschildert werden, und wir müssen uns auf einige Stimmungsbilder als Ergänzung zu der in der Chronik enthaltenen Darstellung der entscheidenden Ereignisse beschränken. — Als das Militär am Morgen des 19. zurückgezogen wurde, gab es in Berlin einen sehr trubulösen Sonntag. Ungeheure Menschenmassen durchwogten die Straßen und stauten sich an vielen Stellen um die neu erstandenen Volksredner zusammen, die von den Ecksteinen und anderen improvisirten Tribünen aus zum Volke sprachen. Das erste zensurfreie Schriftstück in Berlin, das von der „Vossischen Zeitung" herausgegebene „Extrablatt der Freude", wurde in vielen tausend Exemplaren verbreitet und von bewegten Gruppen auf den Straßen einander vorgelesen. — Nur sehr wenig kam es zu unliebsamen Exzessen, Diebstahl und Plünderung kamen überhaupt nicht vor. Allerlei Allotria fehlte natürlich nicht. So wurden unter großem Geschrei und Gelächter die Schilder der Hoflieferanten des Prinzen von Preußen abgerissen und verbrannt.

Daß auch der Berliner Volkswitz nicht ruhte, versteht sich von selbst. — Ein hoher Beamter, der unter die Masse gerathen war, wurde erkannt und verfolgt. Er flüchtete, wurde jedoch umringt, und es wäre ihm wohl schlecht ergangen, wenn es nicht einem Arbeiter eingefallen wäre, dem Angstmenschen mit Kreide und in großen Schriftzügen auf den Rücken zu schreiben: „Nationaleigenthum." Diese Inschrift hatte ja auch das Palais des Prinzen von Preußen Unter den Linden gerettet, und auch hier versagte der gute Witz seine Wirkung nicht. Man ließ den Zitternden laufen. Ein anderer Witz von beißender Ironie war es, als man einer Kanonenkugel, die vom Schloß aus abgefeuert und in der Wand eines Hauses stecken geblieben war, die Proklamation des Königs: „An meine lieben Berliner!" anheftete.

Ihren Höhepunkt erreichte die preußische Revolution in jenem unvergleichlichen Auftritt, als plötzlich die Parole durch die Stadt schwirrte: „Nach dem Schlosse!" und man aus allen Stadttheilen die in der Nacht gefallenen Kämpfer herbeischleppte. Es war eine Szene, die wohl an tragischem Pathos Alles überbot, was jemals in Trauerspielen an den erschütterten Gemüthern vorübergeführt worden ist.

Von allen Seiten zogen durch die Portale des Schlosses die Barrikadenkämpfer herein, mit verstörten Gesichtern, in der Hand noch die Waffe. Auf den Schultern trugen sie die Bahren mit den Leichen der gefallenen Brüder, deren Wunden sie offen gelegt, deren blutige Stirnen im Vorübertragen von Frauenhänden mit Immortellen und Lorbeer geschmückt worden waren. Die Volksmenge, durch welche sie hindurchschritten, stand lautlos; ehrfurchtsvoll nahm Jeder den Hut ab, die Lippen bebten, in den Augen zitterten Thränen. Nur die festen Schritte der Träger hallten im Schloßhofe wieder und von Zeit zu Zeit der Name eines der Gefallenen, von einem Träger laut ausgerufen mit näherer Angabe, wie: „Familienvater von fünf unerzogenen Kindern:" — „Auf der Barrikade am Köllner Rathhause niederkartäscht!" — „Ohne Pardon niedergestochen, nachdem er sich ergeben hatte!" — „Eine Wittwe, Mutter von sieben Waisen!" — „Fünfzehn Jahre alt, an meiner Seite niedergeschossen, mein einziger Sohn!" — Das Volk begann zu murren und nach dem König zu rufen, und als er nicht kam, machte es Miene, die Leichen die Treppen empor in die königlichen Gemächer zu tragen. Hofleute suchten das Volk hiervon abzubringen. „Der König soll kommen!" scholl es dumpf und immer stürmischer an den Mauern empor. Endlich nach langem Zögern erschien der König. seine Gemahlin am Arm, auf der Gallerie. „Hut ab!" rief es ihm entgegen. Er entblößte das Haupt. Man hob mit zornigen Zurufen die Leichen empor. Plötzlich stimmte das Volk den Choral an „Jesus, meine Zuversicht." Der König verweilte mit unbedecktem Haupte, bis der Todtengesang geendet und führte die kaum sich noch aufrecht haltende Königin in die Gemächer zurück.

Man hat gesagt, durch diese Szene habe die Revolution den Bogen überspannt, und wenn man doch den Thron habe bestehen lassen wollen, so hätte man den König nicht so tief demüthigen dürfen, daß ein Vergessen und Versöhnen unmöglich wurde. Die Wahrheit ist jedenfalls, daß Friedrich Wilhelm IV. den Berlinern diesen Auftritt niemals vergessen hat und daß bald nach dem Siege der Revolution in Preußen die Reaktion mit neu gestärkter Kraft wieder einsetzte.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

**Die Postdampfer-Vorlage** zieht ihre Konsequenzen. Nach Meldung der „Hamburger Börsenhalle" schweben Verhandlungen zwischen der Packetfahrtlinie und der Kingsinlinie, die auf Verschmelzung beider Gesellschaften hinzielen. Während bisher innerhalb je vier Wochen drei Verbindungen mit Ostasien bestanden, die einmalige Verbindung des Lloyd und die zweimalige Verbindung durch die Kingsinlinie, würden künftig innerhalb je vier Wochen nur zweimal Verbindungen mit Ostasien übrig bleiben. Die Erhöhung der Subvention des Reiches würde also geradezu eine Einschränkung der Verbindungen Deutschlands mit Ostasien zur Folge haben. Ohnedies ist angesichts der Dampfervorlage schon vor Kurzem die Rickmerslinie in die Packetfahrtlinie übergegangen. Die Rickmerslinie hatte seit einiger Zeit auch eine regelmäßige Verbindung mit Ostasien unterhalten. Man ersieht auch daraus, bemerkt die „Freisinnige Zeitung", wie die Ausdehnung des Subventionssystems statt fördernd gerade einschränkend auf die nationale Seeschifffahrt wirken kann.

**Stumm-Schwuchow und Stöcker.** In einem Artikel der „Neuen Saarbrücker Ztg." des Frhrn. v. Stumm vom 29. Mai 1896 hatte der Redakteur Schwuchow in einem Leitartikel dem Hofprediger a. D. Stöcker die sozialpolitische Besonnenheit, die bürgerliche Ehrlichkeit und kirchliche Lauterkeit abgesprochen. Ferner erschien am 27. Juni 1896 in demselben Blatte ein Artikel, in dem behauptet wird, Stöcker gehe mit seinen Gegnern deshalb nicht vor Gericht, weil er die Oeffentlichkeit scheue, auch habe er wiederholt, falls von ihm eine Klage eingeleitet sei, dieselbe kurz vor den Hauptverhandlungen aus Furcht zurückgezogen.

Nach langen umständlichen Beweisaufnahmen — die Stumm-Schwuchow suchten sich durch die Leckert-Lützow Material gegen Stöcker zu sammeln — hat kürzlich das Schöffengericht in Saarbrücken über die Klage Stöcker's verhandelt und am Montag wurde das Urtheil verkündet. Schwuchow wurde zu 200 Mk. Geldstrafe verurtheilt.

Das Gericht erachtete nicht sämmtliche inkriminirte Vorwürfe für beleidigend, so denjenigen nicht, daß Stöcker die Bahn politischer Besonnenheit verlassen hat, sowie daß er aus Furcht Klagen zurückgezogen habe. Ueber die sonstigen Punkte der Klage besagt das Urtheil:

„Zum Beweise, daß Stöcker sich vor der Oeffentlichkeit der Unwahrheit schuldig gemacht und damit den Weg der bürgerlichen Ehrlichkeit verlassen habe, kommt zunächst die Behauptung Stöckers in der Tonhallen-Versammlung in Betracht, er besitze keinen maßgebenden Einfluß auf das „Volk." Der ehemalige Leiter dieses Blattes, Oberwinder, wie die Zeugen v. Gerlach und der Besitzer des „Volk" haben dazu eidlich ausgesagt, Stöcker habe keinen maßgebenden Einfluß auf das „Volk", er übe nur einen moralischen Einfluß aus als Autorität und Führer der Christlich-Sozialen. Demgegenüber hat aber das Gericht berücksichtigt, daß Stöcker am 16. Juni 1896 im Elfer-Ausschuß des konservativen Wahlvereins gesagt hat, als er über die damalige Haltung des „Volk" interpellirt wurde, er wolle bis zur nächsten Sitzung das „Volk" in konservative Bahnen überführen. Das Gericht erachtet hiermit den Ausdruck Stöcker's, er besitze keinen maßgebenden Einfluß auf das „Volk", als vom Angeklagten widerlegt Es erübrigt noch die Angelegenheit des „Scheiterhaufenbriefes", der ebenfalls in Beziehung auf die Behauptung, Stöcker entbehre der bürgerlichen Ehrlichket und kirchlichen Lauterkeit, von Schwuchow herangezogen worden ist. Dieser Brief an Hammerstein, der durch den „Vorwärts" zuerst veröffentlicht wurde, fand in seinem Hauptinhalt durch Stöcker selbst in einer Broschüre eine Widerlegung, in der er es bestreitet, mit dem Briefe die Absicht gehabt zu haben, Zwietracht zwischen dem Kaiser und Bismarck zu säen, es käme im Scheiterhaufenbriefe nur zum Ausdruck, daß er (Stöcker) ein Intriguenspiel gegen Bismarck abgelehnt habe Diese Auffassung theilt das Gericht nicht, denn aus dem Zusammenhang des Briefes geht hervor, daß der Schreiber auf ein Zerwürfniß des Kaisers mit Bismarck hinwirken wollte, er weist auf den Weg des Intriguenspiels hin. Dem offenen Vorgehen wird hier ein Vorgehen auf Schleichwegen vorgezogen. Der Kläger hat dies selbst gefühlt, denn er hat, trotzdem es ein wichtiges Aktenstück ist, seine Abfassung anfänglich in Abrede gestellt. Den Scheiterhaufenbrief kann daher das Gericht nur als mit der bürgerlichen Ehrlichkeit und kirchlichen Lauterkeit nicht vereinbar anerkennen. In Beziehung auf diesen Brief gilt der Beweis für die beleidigende Behauptung als erbracht."

Dem „Volk" des Herrn Stöcker ist dies Urtheil natürlich nicht sehr angenehm. Es theilt bereits mit, daß Stöcker Berufung einlegen wird. Wir haben für beide streitende Theile gleich wenig übrig. Es ist aber sehr hübsch von beiden, daß sie im Streit mit einander ihre häßlichen Charaktere selbst aufdecken.

**Der Mangel ländlicher Arbeiter in Ostpreußen und die ostpreußische Landwirthschaftskammer.** Während die Herren Agrarier in allen Tonarten über die niedrigen Getreidepreise klagen und am liebsten die Grenzen gegen die Einfuhr landwirthschaftlicher Produkte vollständig sperren möchten, jammern sie auf der anderen Seite wiederum über die hohen Arbeitslöhne, die sie durch den Arbeitsmangel angeblich gezwungen sind, ihren Arbeitern zu zahlen, sie verlangen deshalb die weitgehendsten Erleichterungen für den Import russischer und polnischer Landarbeiter nach den östlichen Provinzen.

Es läßt sich hier nun allerdings nicht bestreiten, daß

---

letzten Aufflackern seiner Lebensgeister klammerte er sich an den Gedanken, womöglich dort die Mittel zu erwerben, die ihn mit einem Schlage aus dem Pfuhl moralischer und physischer Verkommenheit, der unausbleiblichen Folge menschlichen Elends, emporheben sollten.

In Chicago hatte er die Wundermär zum ersten Male vernommen. Seitdem hatte er schon manch' harte Tagereise hinter sich.

Was Wald und Flur bot, hatte ihm bisher fast ausschließlich zur Nahrung gedient; die nackte Erde war sein Lager, ein Stein oder ein Baumstumpf das Kopfkissen. —

Eine Brodkruste bedeutete für ihn nachgerade einen Leckerbissen, der Streuboden eines Viehwagens einen wonnigen Pfühl.

Wenn thunlich, ging er jenen bedauernswerthen heim- und brodlosen Menschen, die man kurzweg „Tramps" nennt, aus dem Wege. Obwohl er in ihnen Leidensgenossen — Enterbte, wie er selbst — erblickte, konnte er doch seine Denk- und Ausdrucksweise nicht mit den in den Kloaken bodenloser Misère gezüchteten Ansichten, dem niederen Bildungsgrade und der — meist durch die gesellschaftlichen Verhältnisse, die Klassenunterschiede, diktirten Lebensführung — der Mehrzahl dieser Parias vereinbaren. — — —

Die anstrengenden Fußmärsche hatten den letzten Rest seiner ohnehin nicht sehr entwickelten Muskelkräfte nahezu absorbirt. Seine Füße brannten wie Feuer und drohten den Dienst zu versagen. Bei jedem Schritte sank er in die Kniee. Haltlos taumelte er hin und her, strauchelte er über jeden Stein und Ast am Wege.

Auf einem entwurzelten Baumstamm beschloß er eine Weile zu rasten.

Er drückte den Hut tiefer in's Gesicht und vergrub die Hände in die bodenlosen Taschen eines Wamses, denn ihn fror. Die fallenden Nebel däuchten ihm wie frostiger Reif, der sich gleich einem Eispanzer um seinen Körper legte. Seine schadhafte dünne Gewandung bot wenig oder gar keinen Schutz gegen die Witterung.

In dumpfem Brüten haderte er mit dem Geschick, das ihn ziel- und planlos durch fremde Welten trieb. Er fluchte der Gesellschaft, die ihn ausgestoßen, ihm das Brandmal des Geächteten aufgedrückt hatte; er grollte der ganzen Menschheit.

Da dringt von Ferne ein monotones Geräusch, ähnlich dem Rollen nahenden Donners, zu ihm. Erst scheint es näher zu kommen, und dazwischen klingt es ab und zu wie kurz abgebrochener Glockenton, dann entfernt es sich wieder, bis es in die Weite verhallt — und von Neuem herrscht die stille Symphonie der Nacht.

Er befand sich in der Nähe einer Bahnstrecke, vielleicht einer Haltestelle.

Auf denn mit frischem Muth, so sehr auch die Glieder schmerzen! Vielleicht lohnt in Bälde ein trockenes Ruheplätzchen diesen letzten Kraftaufwand.

Daß er hungrig war, fühlte er vor Uebermüdung nicht! Sich aufraffend, schleppte er seinen von Strapazen und Entbehrungen geschwächten Körper mühsam vorwärts. Die Aussicht, in einem wetterfesten Eisenbahnwagen für den Rest der Nacht Unterschlupf zu finden, die nahe gerückte Gelegenheit, eine vielleicht beträchtliche Strecke Weges auf dem Dampfrosse zurückzulegen, spannte seine Sehnen und Muskeln zu fast übermenschlicher Leistungsfähigkeit an.

Natürlich kam es, wenn er nach Trampmanier fahren wollte, darauf an, daß der Zugführer oder die Trainmen menschliches Rühren fühlten und stillschweigend ein Auge zudrückten.

Oefters hatte er gelesen, wie unmenschlich häufig die Bahnbeamten mit den Tramps verfuhren, daß sie nicht selten dieselben während der Fahrt aus den Wagen schleuderten, oder von der Koppelung stießen, wenn einer dort Platz genommen hatte.

(Schluß folgt.)

in den östlichen Provinzen wirklich ein Mangel an Arbeitskräften auf dem Lande besteht, der den Herren Agrariern im Winter nicht ganz unlieb ist, sich aber im Sommer, besonders in der Zeit der Ernte, recht unangenehm fühlbar macht. Woran liegt das?

Die Arbeiter verlassen in Schaaren die elenden Lehmkathen der ostelbischen Junker und ziehen nach den Industrie-Centren des Westens und in die Städte, hoffend, hier menschenwürdiger behandelt und für ihre Arbeit besser bezahlt zu werden. Sie thun das sicher nicht aus Trägheit und Vergnügungssucht, wie die Herren Junker so oft behaupten, sondern weil ihnen die „patriarchalischen" Verhältnisse auf dem Lande vollends unerträglich geworden sind. Nach Ansicht der Herren geht es den Leuten viel zu gut, was ihre Begehrlichkeit anstachelt und sie in die Stadt treibt, sie glauben deshalb, dem Arbeitermangel gegenüber nichts anderes thun zu können, als den Staat um Hülfe anzurufen. Kann derselbe auch nicht die Arbeiter an dem Abzuge nach Westen hindern, so kann er doch die Heranziehung frischen Menschenmaterials erleichtern.

So beschäftigte sich auch die Landwirthschaftskammer in Ostpreußen in ihrer 7. Plenarsitzung zu Königsberg am 10. d. Mts. mit dieser Frage, wobei der Referent über diesen Punkt, ein Herr v. Oertzen sein echt agrarisches Herz ausschüttete.

Trotz der ins ungemessene gesteigerten Löhne, so meinte der Herr, gelingt es heute nicht einmal mehr in der Stadt, gute Dienstboten zu erhalten, viel schlimmer noch stehen die Verhältnisse auf dem Lande. Schuld daran sei nur der Abzug nach dem Westen, die Freizügigkeit und die Sozialdemokratie. — Ohne Mitverschulden der Sozialdemokratie kann natürlich nichts den Profit der Staatserhaltenden Schädigendes passiren. Unwillkürlich muß sich aber doch Jedem die Frage aufdrängen, wie hoch denn eigentlich die ins Ungemessene gesteigerten Löhne sind. Darüber giebt uns dieselbe Körperschaft am letzten Sitzungstage Auskunft, wo über die Festsetzung der Lohnklasse der Instleute zur Alters- und Invaliditätsversicherung berathen wurde. Dort lautet ein Antrag: „Der Jahresarbeitsverdienst der Instleute, verheiratheten Knechte und Deputanten erreicht bei den niedrigen Getreidepreisen der letzten Jahre im Durchschnitt nicht den Betrag von 350 Mk. jährlich; es ist dahin zu wirken, daß die Versicherung der Instleute in der ersten Lohnklasse erfolge. Also ca. 300 Mark pro Jahr für einen verheiratheten Mann, der von Sonnenaufgang- bis Untergang schwer arbeiten muß. Das nennen die Herren einen bis ins Ungemessene gesteigerten Lohn. Wahrlich weiter kann man die Unverschämtheit und Heuchelei schwerlich treiben.

Angesichts dieses Jammerlohnes, der nur zum geringsten Theil in Geld verabfolgt wird und zum größten Theil in Naturalien, die meist nicht von der besten Qualität sind, besteht, liegt es für jeden nicht durch Parteivorurtheile verblendeten Menschen wohl klar auf der Hand, weshalb in Ostpreusten Mangel an Landarbeitern ist. Es ist auch weiter klar, wodurch dieser Mangel aus der Welt zu schaffen ist; lediglich durch anständige Behandlung und angemessene Bezahlung der Leute. Die Herren Junker in der Landwirthschaftskammer sind anderer Meinung; sie verlangen von der Regierung die Aufhebung aller Bestimmungen, die die Einführung russisch-polnischer Arbeiter erschweren und die Zeit ihres Aufenthalts in Preußen beschränken.

Ein köstliches Seitenstück zu der Polenpolitik dieser gut teutschen Herren, die im Abgeordnetenhause kürzlich man wieder 100 Millionen aus dem Steuersäckel bewilligten zur Verdrängung der Polen aus den deutschen Gauen, und hier nun die Regierung anflehen, die Seßhaftmachung der polnischen Arbeiter zu erleichtern. Der Profit geht eben über das Nationalgefühl. Es handele sich um die Existenz einer Anzahl Landwirthe, wie Herr v. Oertzen sagte, und da müssen alle anderen Rücksichten weichen, denn — so schloß der Herr seine Rede — „was nützt die Arbeit, die gute Ernte, der Segen Gottes, wenn man keine Hände hat, ihn unter Dach zu bringen. Die Wohnungen der Leute stehen leer, die jungen kräftigen Leute gehen weg, was zurückbleibt ist Schund. Die Provinz entvölkere sich immer mehr und wenn nicht Hülfe kommt, so könne es geschehen, daß sie an Entvölkerung sterbe. Die polnischen Arbeiter, welche wir erlangen, sind ja kaum Menschen. Wie die Thiere stürzten sie, wenn sie auf die Güter kamen, über die Milchtröge her, ohne Becher und Trinkgefäße zu benützen. Aber wir sind in Noth und müssen froh sein, wenn wir überhaupt Leute haben. Er bitte deßhalb die Regierung, sich der Landwirthe zu erbarmen und ihre Hülferufe nicht unerhört verhallen zu lassen." Nun Regierung, erbarme dich der „armen" Landwirthe, laß die polnischen Arbeiter, die nach Ansicht des Herrn v. Oertzen kaum Menschen sind und sich wie Thiere gebärden, in Schaaren über die Grenze nach Ostpreußen ein, damit die Provinz nicht an Entvölkerung sterbe.

Welch ein Ton übrigens bei den Verhandlungen der ostpreußischen Landwirthschaftskammer herrschte, erhellt aus einer Aeußerung des Grafen Dohna-Wundlacken. Dieser hochedle Herr aus altem Geschlecht, welcher im Landkreis Königsberg neben dem Grafen Dönhoff als zweiter konservativer Kandidat vom Bund der Landwirthe nominirt ist, forderte von der Regierung Einschränkung der Rekruten-Aushebung für die Garde in Ostpreußen, da die jungen Leute entweder gar nicht mehr oder sozialdemokratisch gesinnt in die Heimath zurückkehren, und außerdem forderte der Herr Graf Aufhebung der Verschickung sozialdemokratisch angehauchten Gesindels als Soldaten aus den Westprovinzen nach Ostpreußen. Gesindel! In der That eine echt gräfliche Bezeichnung für unsere jungen Vaterlandsvertheidiger!

## Spanien.

**Die Katastrophe der Maine.** Die „Correspondencia de Espana", die spanische offiziöse Korrespondenz, meldet aus Newyork, der Bericht betreffend die Untersuchung über die Explosion auf der Maine werde, wie verlaute, das Unglück einer äußeren Ursache zuschreiben, ohne indessen Spanien als mitschuldig erscheinen zu lassen. Die Regierung werde die Vorlegung des Berichtes im Repräsentantenhause benutzen, um gegen Spanien die Forderung einer Entschädigung zu erheben, die binnen zwei Wochen gezahlt werden solle. Dann werde die Regierung, da sie Spanien für außer Stande halte, die Interessen der Angehörigen fremder Staaten auf Cuba zu schützen, Spanien den Vorschlag machen, gegen eine Entschädigung Cuba die Unabhängigkeit zu gewähren.

Das Madrider Blatt „Imparcial" schreibt, die Regierung, erwarte das Einlaufen des Berichtes der spanischen Kommission zur Feststellung der Ursachen des Maine-Unfalles; der Bericht halte die Ansicht aufrecht, daß die Explosion von innen erfolgt sei. Das Blatt fügt hinzu, wenn auch der nach Washington gesandte Bericht der amerikanischen Kommission ein anderes Ergebniß enthalten werde, so werde doch der Inhalt des Berichtes der spanischen Kommission von der spanischen Regierung mit aller Energie aufrecht gehalten werden.

Aus Washington wird nun vom 13. d. Mts. gemeldet:

Nach einer Konferenz, an der Präsident Mac Kinley wie die Staatssekretäre des Krieges, der Marine und des Schatzes theilnahmen, ist die nachdrückliche Erklärung erfolgt, daß die Regierung bis jetzt durchaus ohne Kenntniß der Ursache des Maine-Unglückes sei und keinen Bericht irgend welcher Art von dem Untersuchungsausschusse oder irgend jemand mit diesem im Zusammenhang Stehenden erhalten habe.

Der „Frankf. Ztg." wird aber auf dem Kabelwege aus Newyork gemeldet, daß außer den in den Indianer-Reservationen erforderlichen Truppen alles Militär aus dem Innern nach der atlantischen Küste gebracht wird. Die nordamerikanische Regierung wirbt allenthalben neue Soldaten und Seeleute an.

Das klingt recht kritisch und kriegerisch.

## Lübeck und Nachbargebiete.

17. März.

**Zu das Handelsregister** ist eingetragen: am 14. März 1898 auf Blatt 2026 bei der Firma „M. u. H. Petersen". Der Gesellschafter Hugo August Wilhelm Petersen ist ausgetreten. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den Gesellschafter Martin Johannes Heinrich Petersen als alleinigen Inhaber übergegangen. — Am 15. März 1898 ist eingetragen: auf Blatt 1987 bei der Firma „Max Braun": Prokurist: Martin Schönfeld.

× **Scharbeutz.** Reth-Verkauf. Am Mittwoch, den 23 März d. J. kommen von 4 Uhr an im Hotel Marienlust zu Kl.-Timmendorfer Strand 22 250 Stück Rethschoof in Groß-Hundert, und zwar 1. vom Welschenkrug 15 850 Stück, 2. vom Niendorfer Platz 6400 Stück und 5 Haufen Streu zum öffentlichen Verkauf.

× **Eutin.** Naturalleistungen. Der Betrag der für die Naturalverpflegung des Militärs zu gewährenden Vergütung für Mann und Tag zu gewähren ist: 1. für die volle Tageskost mit Brod 80 Pf., ohne Brod 65 Pf., 2. für die Mittagskost 40 resp. 35 Pf., 3. für die Abendkost 25 resp. 20 Pf., 4. für die Morgenkost 15 resp. 10 Pf.

× **Eutin.** Fouragepreise. Im Monat Februar haben die Durchschnitte der höchsten Tagespreise für 1 Doppelzentner im Fürstenthum Lübeck betragen: Hafer 15,49 Mk., Richtstroh 7,61 Mk., Krummstroh 6,56 Mk., Heu 7,61 Mk. Die angegebenen Durchschnitte sind für die Vergütung der im Fürstenthum Lübeck im Monat Februar d. J, dem Militär etwa verabreichten Fourage maßgebend.

× **Eutin.** Militaria. Die trigonometrischen Vermessungsarbeiten des Generalstabs werden im Laufe dieses Jahres — von Mitte April ab — auch auf das Fürstenthum Lübeck sich erstrecken. Die Arbeiten bestehen in der Ausführung von Nivellements auf der Linie Hamburg—Lübeck—Marienleuchte, im Fürstenthum Lübeck von der Grenze bei Schwartau über Schwartau, Pansdorf, Ekelsdorf und Süselerbaum bis zur Grenze in Richtung Neustadt. Die bei den Arbeiten fungirenden Dirigenten, Offiziere, Trigonometer und Hülfstrigonometer werden unter dem Befehle des Chefs der trigonometrischen Abtheilung der Königlich preußischen Landesaufnahme Obersten von Schmidt stehen. Wegen der demselben zu gewährenden besonderen Hülfeleistungen sind die Gemeindevorstände und Bauervögte mit Anweisung versehen.

**Neumünster.** Lohnbewegungen. Die Maler haben den angebotenen Minimallohn von 40 Pf. pro Stunde für jüngere und 42 Pf. für ältere Gehülfen, den die Innung zahlen will, vorläufig acceptirt. Die Gehülfen hatten einen allgemeinen Minimallohn von 42 Pf. pro Stunde gefordert. — Die Verhandlungen zwischen Meistern und Gesellen des Schneidergewerbes haben zu einer Einigung noch nicht geführt. — Die Lohndifferenzen, die am vorigen Donnerstag in einer hiesigen Lederfabrik zur theilweisen Arbeitsniederlegung führten, sind zu einer gütlichen Einigung gekommen und ist — so berichtet die „K. Z." — die Arbeit wieder aufgenommen.

**Friedrichstadt.** Vier Personen ertrunken. Ein betrübender Unglücksfall hat sich in der Nacht zum Montag auf der Eider in unmittelbarer Nähe von Tielen ereignet, indem vier junge, im blühenden Alter stehende Menschen daselbst ertrunken sind. Es sind dies die Dienstmädchen Auguste Krück und Katharina Wehnsen aus Erfde, der Meiereigehülfe Franz Meggers aus Erfde und der Dienstknecht Peter Gehlsen aus Tielen. Dieselben waren zum Vergnügen an Bord eines Schiffes gegangen, mit ihnen noch der Dienstknecht Hans Bielfeldt. Um 12 Uhr Nachts beim Verlassen des Schiffes sind alle Personen in die Eider gefallen, indem das Boot beim Betreten desselben umkippte. Hans Bielfeldt, welchen das gleiche Schicksal traf, wurde noch wieder durch des Schiffers Sohn den Fluthen entrissen, doch war sein Zustand am Morgen noch besorgnißerregend. Die Leichen sind noch nicht geborgen.

**Apenrade.** Ein furchtbares Feuer hat in der Nacht zum Sonnabend die großen Pastoratsgebäude in dem an der Bahnstrecke Apenrade-Rothenkrug gelegenen Dorfe Ries in Asche gelegt. Wenn ein daselbst bediensteter Knecht nicht von dem Geräusch des Feuers aufgewacht wäre, wären sämmtliche Bewohner in den Flammen umgekommen und man hätte erst am nächsten Morgen im Dorfe das Schreckliche der Nacht wahrgenommen. Während sämmtliche Mobilien, zwei Kühe, zwei Pferde, Schweine, Hunde und Federvieh in den Flammen umkamen, gelang es dem Pastor, mit Hülfe eines Knechtes das Archiv herauszuschaffen. Man vermuthet Brandstiftung, weil an der Ausbruchstelle des Feuers um die Zeit Niemand etwas zu thun hatte. Die Mobilien sollen mit 16 000 Mark bei der nordschleswigschen Brandkasse versichert sein.

## Aus Nah und Fern.

**Ein Sohn, der für seinen Vater eine Frau sucht.** Im „Leipziger Tageblatt" ist zu lesen:

„Suche für meinen Vater mit ruhigem Geschäft, streng solider Mann, eine ältere, alleinstehende Wittwe oder Fräulein mit etwas Baarvermögen! Offerten unter Angabe der Verhältnisse unter . . ."

Besonders hübsch ist es von dem guten Sohne, daß er seinen Vater für einen „streng soliden Mann" erklärt.

**Ein „schwerer Diebstahl."** Etwas fast Unglaubliches hat sich in der Nacht zum 12. März bei Regensburg ereignet. Auf dem Bahnhofe der Walhallabahn in Donaustauf wurde der schwere eiserne Geldschrank gestohlen. Er befand sich in dem im Parterre gelegenen Betriebsbureau, neben welchem der Stationsdiener schlief. Man nimmt an, daß die Diebe, mit schweren hölzernen Riegeln versehen, in das Stationsgebäude drangen und den ziemlich hohen und schweren Schrank heraustrugen; alsdann luden sie ihn auf ein der Bahn gehöriges Rollwägelchen, um ihn fortzufahren. Doch damit hatten die Diebe Malheur, denn das Wägelchen brach zusammen. Das genirte aber die Diebe nicht im Mindesten, sie suchten sich ein anderes Wägelchen, luden den Schrank wieder auf und radelten damit auf die Donauwiesen, wo sie den Schrank dann seines Inhaltes beraubten. Mann nimmt an, daß sich 7000 Mark darin befanden. Wie man mittheilt, haben die sämmtlichen Bewohner des Stationsgebäudes von dem Vorfall nicht das Mindeste gehört.

**Antisemitischer feiner Ton.** Als Herr Liebermann von Sonnenberg jüngst in Straßburg i. E. vor wenig zahlreichem Publikum über den alleinseligmachenden Antisemitismus predigte und die antisemitische Partei mit einem Gießbach verglich, der alle Hindernisse überwindet, sich immer Bahn bricht und dabei die Schlammsteine auswirft, da rief ein Zuhörer ihm zu: „Sie meinen wohl Ahlwardt und den Meineid-Stöcker?" Darob entrüstete sich Herr v. Sonnenberg nach der „Straßburger Post" so sehr, daß er in den Saal hineinrief: „So etwas kann nur ein unreifer Lümmel, ein Hallunke, ein frecher Patron sagen." Herr von Liebermann schien mit seinen Schimpfereien sehr zufrieden zu sein, doch einige seiner Anhänger mögen aber wohl über seinen feinen Ton den Kopf geschüttelt haben.

**Die Stauung des Nils.** Ein ungeheuerer Wasserbau soll jetzt von einem englischen Hause in Egypten in Angriff genommen werden. Es handelt sich um die Aufstauung des Nils bei Assuan und bei Sint durch zwei Riesendämme aus Granitquadern, wofür fünf Jahre in Aussicht genommen sind. Der Damm bei Assuan soll sich auf den berühmten Granitriffen erheben und enthält Thore, welche zu Zeiten des Hochwassers geschlossen werden, so daß der Sammelweiher in der Nähe sich füllt und sein Wasser zur Sommerszeit, in welcher der größte Bedarf an Wasser für die Zuckerrohr-, Baumwoll- und Reisfelder herrscht, abgeben kann. Mit dem Schlusse des Sommers steigt das Wasser wieder bis zum Februar, März oder April, so daß die Bewässerung keine Unterbrechung erleidet. Der Damm hat eine Höhe von 23 Metern über der Flußsohle und eine Länge von 18 Kilometern quer über den Strom. Um die Schifffahrt nicht zu hindern, werden Schleusen in ihm vorgesehen. Die aufgespeicherte Wassermenge beträgt eine Milliarde Kubikmeter. Der Damm bei Siut dient zur Hebung des Wasserspiegels und so zur Erhöhung der Wirksamkeit der mittel- und unteregyptischen Bewässerungssysteme. Für die Ausführung dieser gewaltigen Arbeiten erhält, wie die „Techn. Rundsch." mittheilt, die Firma 30 Jahre lang je 3,2 Millionen Mark und zwar von Beendigung der Dämme ab, ohne Berechnung der Zinsen, also im ganzen nahe an 100 Millionen.

**Der Räuberhauptmann Mijo Brezowitsch** wurde im vorigen Jahre in Agram mit mehreren Spießgesellen hingerichtet. Andere Räuber derselben (Stenjevecer-) Bande wurden zu lebenslänglicher oder mehrjähriger Kerkerhaft verurtheilt. Im Gefängniß sind die Räuber gesprächig

geworden und mancher mysteriöse Todesfall vergangener Jahre erscheint nun in schrecklicher Beleuchtung. Die Gerichte sind fast unausgesetzt in Thätigkeit, die Versäumnisse einer früheren mangelhaften Rechtspflege gut zu machen. Die Zeugenbänke in den betreffenden Prozessen sind von Sträflingen besetzt. Vor 20 Jahren, um einen markanten Fall herauszuheben, wurde der 75jährige Vater des Räuberhauptmanns Brezowitsch halb verbrannt und todt in seinem Bette aufgefunden. Das Gericht begnügte sich mit der Erklärung, daß er rauchend zu Bette gegangen, eingeschlafen und verbrannt sei, obwohl die Oeffnung Merkmale eines gewaltthätigen Todes feststellte. Auch der Umstand, daß das Bett nicht verbrannte und nur einzelne oberflächliche Körpertheile verbrannten, hätte Bedenken erregen müssen. Die ganze gräßliche Wahrheit, womit sich jetzt der Gerichtshof beschäftigt, ist die, daß der Räuber Brezowitsch mit Hülfe seines Weibes, der damals 27jährigen Jana, den eigenen Vater ermordete. Beide drangen in die Schlafkammer des Greises, erdrosselten ihn und begossen ihn mit Petroleum, daß sie in Brand setzten; vorher steckten sie dem Erwürgten eine Cigarre in den Mund. Hauptbelastungszeuge ist die aus dem Kerker vorgeführte Dora Krapatz; Dora sagt aus, die Jana Brezowitsch habe ihr ausführlich erzählt, wie sie mit ihrem Manne den Schwiegervater umgebracht habe. Jana habe sie auch aufgefordert, mit ihrem Schwiegervater desgleichen zu thun. Zeugin hat diesen Rath bis ins Einzelne befolgt und sitzt nun dafür im Gefängniß, während ihr Mann seine verschiedene Missethaten gleichzeitig mit Brezowitsch am Galgen büßte. Die würdige Wittwe des Räuberhauptmanns ist auch beschuldigt, in Männerkleidern, um leichter zu „arbeiten", und mit mehreren Genossen, die heute zum Theil die Zeugenbank einnehmen, einen Einbruch in die Stenjevecer Gemeindekasse begangen und die Werthheimkasse erbrochen und beraubt zu haben. Ein Lauscher überraschte die Bande, als sie in einem Stalle den Raub theilte. Auch ein Pandur (kroatischer Polizist) erhielt seinen Antheil.

**Sein Stammbaum.** Erster Betrunkener (der sich des Nachts an einen Baum lehnen will und plötzlich sieht, daß schon ein anderer Betrunkener daran lehnt): „Oho!" — Zweiter Betrunkener: „Dös giebts net, daß D' Dich da her lehnst, dös is mei' Stammbaum, da lehn' ich jede Nacht d'ran!"

## Literarisches.

Von der **„Gleichheit"**, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Dietz Verlag) ist uns soeben die Nr. 6 des 8. Jahrgangs zugegangen.

Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor:

Zum 18. März. — Erklärung von Klara Zetkin. — Aus der Bewegung. — Die Fabrikarbeit der Frauen in Baden. Von D. Z. — Feuilleton: Ein gutes Gewissen. Von Alexander Kielland. — Notizentheil von Lily Braun und Klara Zetkin: Weibliche Fabrikinspektoren. — Frauenarbeit auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und Verkehrswesens. — Die Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Frauenbewegung. — Sittlichkeitsfrage. — Schul- und Erziehungswesen.

Die „Gleichheit" erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen (eingetragen in der Reichspost-Zeitungsliste für 1898 unter Nummer 2970) beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf., unter Kreuzband 85 Pfg.

Im Verlag von J. H. W. Dietz in Stuttgart sind von der Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie von Franz Mehring Heft 31 und 32 erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Kap. XV. Das Sozialistengesetz. 1. Die christlich-soziale Agitation. 2. Die Attentate und der weiße Schrecken. 3. Die Entrechtung der Arbeiterklasse. — Vierter Abschnitt. Unter dem Sozialistengesetze. Kap. I. Ein Jahr der Verwirrung. Kap. II. Der neue Aufmarsch. 1. Die Musterung im Schlosse Wyden. 2. Der entscheidende Kampf. 3. Der anarchistische Spuck. Kap. III. Frage und Antwort. 1. Die kaiserliche Botschaft

Das komplete Werk wird zirka 36 Lieferungen à 20 Pfennig umfassen. Der Preis ist so niedrig bemessen, wie er bei einem wissenschaftlichen Werke sonst kaum anzutreffen ist.

Alle Buchhandlungen und Kolporteure nehmen Bestellungen entgegen.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Dietz Verlag) ist soeben das 24 Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Aeltere und neuere Kolonialpolitik. Von K. Kautsky. — Der Säugling und seine Ernährung. Von Dr. H. B. Adams-Lehmann. — Ueber den Entschädigungsanspruch der durch die Maschine verdrängten Arbeiter. Von Ed. Bernstein. — Aus der Revolutionschronik von 1848. — Literarische Rundschau. — Feuilleton: Der konfessionelle Eid. Von Dr. M. Freudenberger. (Nürnberg.)


**Nur**
noch kurze Zeit dauert der
**Ausverkauf!**
in
**Porzellan-, Steingut-, Glas- u. besseren Sachen**
zu jedem annehmbaren Preise.
Bitte das Schaufenster zu beachten
**J. N. Nissen**
Breitestraße 21.

**Pa. Kalbfleisch Pfd. 30 Pfg.**
**Hiesiges Schweinefl. Pfd. 60 Pf.**
**Pa. Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.**
empfiehlt
**W. Strohfeldt**
73 Glockengießerstraße 73.

**Herbstfang - Flohm - Heringe**
en gros — en detail
empf. Ludw. Hartwig, Obertrave 8.

Der
**Süddeutsche Postillon**
**No. 6 No. 6**
Zu beziehen durch unsere Colporteure und in unserer Expedition.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

**Feinste u. hochfeinste Margarine Pfd. 50 u. 60 Pfg., pr. weißes Schmalz Pfd. 45 Pfg., frisch gebrannten Caffee Pfd. 80, 100, 120, 140, 150 Pfg., schöne süße Pflaumen Pfd. 25 und 30 Pfg., Backäpfel Pfd. 40 Pfg., Backbirnen Pfd. 25 u. 30 Pfg., und alle sonstigen Colonial-Waaren billigst. Krummesser Doppelkümmel, Korn-Kümmel, Rum u. s. w.** empfiehlt
**Rud. Kracht,** Ratzeb. Allee 40.

Ihre nur aus **bestem Hopfen und Malz gebrauten Biere,** Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
**Adler-Brauerei.**
Inh.: **G. Teichgräber.**

Die „Volks-Zeitung" erscheint
**täglich zweimal,** Morgens und Abends.
**Gratis-Beigabe:**
Illustrirtes Sonntagsblatt
redigirt von Rudolf Elcho.
**Abonnementspreis**
4 Mark 50 Pfg.
pro Quartal.

**Volks-Zeitung.**
Organ für Jedermann aus dem Volke.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath.
Probenummern unentgeltlich.

**Reicher Inhalt**
und schnelle, zuverlässige Mittheilung **aller politischen, kommunalen** und **lokalen Ereignisse.**
**Scharfe** und **treffende Beleuchtung aller Tagesfragen.**
**Ausführlicher Handelstheil,** frei von jeder Beeinflussung.
**Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft** und **Technik.**
**Romane und Novellen** aus der Feder der beliebtesten Autoren.

Zur Veröffentlichung gelangt zunächst ein Roman der Gräfin Aquaviva „Das Fräulein von Roquemare", der in Italien einen sensationellen Erfolg hatte und unter dessen Figuren, die eines deutschen Prinzen besonderes Interesse beanspruchen darf, der nach dem Leben gezeichnet zu sein scheint. Hierauf folgt dann Dora Dunkers neuer Roman „Sumpfland". — Das „Illustrirte Sonntagsblatt" bringt eine ganze Reihe gut erfundener und mit Geschick ausgeführter Novellen aus der Feder von Reinhold Ortmann, E. Merk, Charles Reyband, Jeanne Mairet, Hedda von Schmid, Walter Grosse und Johannes Wille. Daran schließen sich belehrende Aufsätze aus allen Wissensgebieten, anregend geschriebene Modeberichte, Räthsel u. s. w. Für eine reiche und geschmackvolle Illustration ist Sorge getragen.

**Neu hinzutretenden Abonnenten liefern wir — gegen Einsendung der Abonnements-Quittung — die Zeitung bis Ende März schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband unentgeltlich.**

**Expedition der „Volks-Zeitung",**
**Berlin W., Lützowstraße Nr. 105 und Kronenstraße Nr. 46.**

**Achtung! Parteigenossen!**
Heute Donnerstag Abend
erscheint als Extra-Ausgabe des „Lübecker Volksbote":
**Lübecker**
**Erinnerungs-Blatt an 1848**
**Preis 10 Pfg.**
Zu beziehen durch unsere Zeitungsausträger und in der Expedition des „Lübecker Volksbote", Johannisstraße 50.
**Friedr. Meyer & Co.**
Buchdruckerei und Buchhandlung.

**EUTIN.**
**Oeffentl. Volksversammlung**
**am Sonnabend den 19. März, Abends 8 Uhr**
im Lokale des Herrn **P. Schröder,** Kielerstraße.
**Tages-Ordnung.**
**1. Die Bedeutung des 18. März.**
Referent: Redakteur **A. Kasch** aus Lübeck.
**2. Verschiedenes.**
Zahlreiches Erscheinen erbeten.
**Der Einberufer.**

**Frische Flohmen**
Pfd. 55 Pfg.
**Margarine**
Pfd. 50, 55 und 60 Pfg., bei 2 Pfd. 5 Pfg. billiger.
**Ger. Speck, fett u. mager**
Pfd. 55 und 60 Pfg.
**Gesalzene Carbonade**
Pfd. 55 Pfg.
**Gesalzen Kopf u. Bein**
Pfd. 25 Pfg.
**Sauerkohl**
2 Pfd. 15 Pfg.
**Salzgurken**
Stück 5 Pfg.
**Leberwurst**
Pfd. 50, 60, 70, 90 Pfg. und 1 Mk.
**Ger. Mettwurst**
Pfd. 80, 85, 90 Pfg. und 1 Mk.
**C. Harz**
Handstr. 27. Handstr. 27.

**Billig! Weil gut und dauerhaft!**
sind meine
**Preetzer Schuhwaaren**
als:
**Schaftstiefel, Halbstiefel, Zug- und Schnürschuhe.**
Ferner soll geräumt werden zu bedeutend ermäßigtem Preis:
**Ein Posten Damen-, Mädchen- und Confirmanden-Knopfstiefel mit und ohne Lack.**
Auch empfehle ich **alle Sorten sonstiges Herren-, Damen-, Mädchen- und Kinder-Fußzeug in schwarz und braun, Sportschuhe, Filzpantoffeln u. s. w.**
**Rud. Kracht,** Lübeck,
Ratzeburger Allee 40.

**Folker's**
**Möbel-Magazin**
**25 Marlesgrube 25**
empfiehlt
**gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.**



Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.